Austr.
2677

R

Austr. 2677 Chronik

Kronik

und

Geschichten

von der

Landwirthschaft,

welche sich

in Böhmen unter allen Kaisern, Königen,

Fürsten und Herren

seit den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten

zugetragen haben.

Prag und Wien,

in der von Schönfeldschen Buchhandlung.

1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lieben Kinder!

Dieses Buch ist für euch bestimmt, damit ihr daraus ersehen möget, wie nützlich euch der gegenwärtige Stand sey, in dem euch die göttliche Vorsehung zu versetzen für gut befunden hat, und wie eure Voreltern sich zu allen Zeiten haben angelegen seyn lassen, diesen Stand immer in größte Aufnahme zu bringen. Ja, lieben Kinder! der Stand eines Landmanns, der seiner Bestimmung genau

nach=

nachkömmt, ist einer der nothwendigsten und einträglichsten, er verschaft jedem Menschen sein hinlängliches Auskommen, und versetzt ihn zugleich in eine zufriedene Lebensart.

Aus der Geschichte eures eigenen Vaterlandes werdet ihr euch von der Wahrheit der Sache überzeugen; man hat euch hier alle Sachen vorgetragen, die euch zum Beweise dienen können, wie Böhmen die Landwirthschaft hochschätzen, wie sie von Zeit zu Zeit Verbesserungen darinn vornahmen, und wie ihr Fleiß und Mühe reichlich belohnt war. Dies muß euch gewiß zum Fleiß anreizen, denn wer aus euch wollte sich nicht bestreben, fleißig zu seyn, wenn er sieht, daß es den besten Lohn hervorbringe, da der Müssiggänger und

Nach-

Nachlässige dagegen in Mangel und Noth leben muß, und sich selbst und andern zur Last bleibt, oder sich gar zur Verschwendung verleiten lasset.

Man hat euch lieben Kinder den Weeg gemacht, um euch einst ein gutes und ruhiges Leben zu verschaffen, ihr habet die Gelegenheit alles zu erlernen, was nur immer zur Verbesserung der Landwirthschaft gehört. Bedenket wohl, wie viele Landleute diese Gelegenheit nicht haben, die erst in ihrem Alter mit vieler Mühe und Unkosten Proben anstellen müssen, um von ihrer Landwirthschaft einigen Nutzen zu ziehen. Euch hat man dieser Mühe überhoben, man macht euch mit den Handgriffen des Feldbaues bekannt, und lehrt euch

alles das zu thun, was einst ein vollkommener Landmann zu thun wissen muß. Nur an euch liegt es, sich alle diese Vortheile zum Nutzen zu machen, wenn ihr nur die Lehrer, die man euch giebt, fleißig und aufmerksam anhören, und keine Arbeit, die man euch zu thun befiehlt, nicht scheuen wollet.

Höret und merkt auf, was sich in eurem Vaterlande bei der Landwirthschaft alles zugetragen habe. Die Begebenheiten oder Zufälle sind aus den Geschichtsbüchern gesammelt, und man wird euch davon nur in der Kürze erzählen: Es ist kein Zweifel, daß, wenn ihr das Büchelchen aufmerksam lesen werdet, euch euer Stand oder künftiger Beruf gewiß erträglich und leicht vorkommen wird.

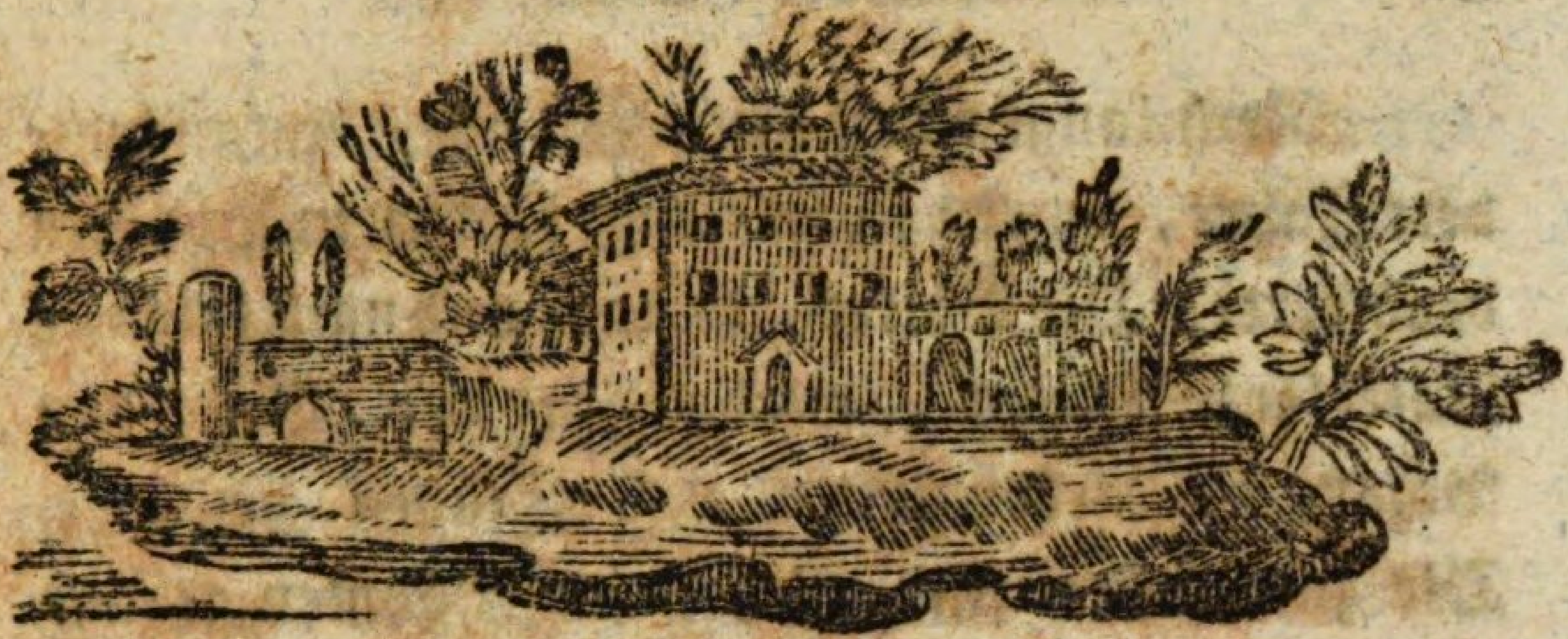
Kronik

und

Geschichten

von der

Landwirthschaft.



Wie es
in Böhmen vor uralten Zeiten war.

Unsere Voreltern, die ersten Bewohner Böhmens, trafen das Land, in das sie vormals kamen, ganz wüste, und zur Befriedigung der menschlichen Nothdurft ungeschickt an; denn der Boden, er mag an sich selbst noch so gut seyn, traget, wenn er nicht bebauet wird, keine Früchten. Er muß erst durch menschlichen Hände bearbeitet werden, wenn er Getraid und andere Frucht von mancherlei Art hervorbringen soll. Bewundert hier, lieben Kinder, die Anordnung Gottes, die, um den Menschen zu der ihm so nutzbaren Thätigkeit zu bewegen, ihn zur Bearbeitung der Erde nöthigte, wovon er auch die schönsten Früchte zu hoffen hat.

Noch lange vor Christi Geburt, einige hundert Jahre, waren schon einige Oerter in Böhmen bevölkert. Die Völker, so nach und nach in unser Vaterland kamen, werden in der Geschichte Bojarn, Markomannen und Slaven genannt. Die zwei ersten sind wieder aus Böhmen gegangen, die letztern sind aber der Stamme unsrer Vorfahrer.

Die ersten Bewohner dieses Landes mußten unbeschreibliche Mühe und Arbeit mit dem Anbau des Bodens gehabt haben. Um sich von der Sache einen Begriff zu machen, ist es nothwendig, sich Böhmen in seiner ersten Wildheit vorzustellen. Eine Gegend von einer unübersehbaren Strecke von dichten Wäldern, wo die Bäume verwirrt unter einander stunden, und dem Reisenden jeden Eingang versperrten; von der andern Seite ein mit Dornen und Disteln bewachsenes Land, mit Sümpfen und Morästen durchschnitten, von Flüssen durchströmt, deren Breite durch Uiberschwemmungen erweitert, den angränzenden Boden wiederholten Verwüstungen aussetzten; ein Gebirg voll wilder Gehölze, das jeden Einfluß eines milden Himmelstrichs verhinderte, und eine Menge wilder Thiere, ist das Bild einer wilden Gegend, folglich auch des vormaligen Böhmens, unsers jetzigen Vaterlandes.

Diese

Diese wilde und rohe Gegend mußten unsre Vorfahrer erst anbauen, wenn sie da leben wollten. Es ist leicht zu begreifen, was für Mühe und Zeit dieses Werk bei einem Volke erforderte, das nicht einmal mit dem dazu erforderlichen Werkzeuge versehen war, sondern das meiste blos mit Händen bearbeitet werden mußte. Daher konnte es nicht anders seyn, als daß ein großer Theil des Landes den Nachkommen zu bearbeiten übrig geblieben ist. Noch vor einigen Jahren zeigte man in dem prager kleinseitner Rathhause einen Stamm von Eichenbaum, der sonst auf dem sogenannten wälschen Platze gestanden, und aus welchem man eine Art Tische zum Andenken gemacht haben soll. Einige, ob zwar wenige wilden Plätze in Böhmen, geben uns deutliche Zeichen von der sonst wilden Beschaffenheit dieses Landes.

So wie die ersten Bewohner sich die nothwendigen Lebensmitteln nicht anders als durch Arbeit und große Mühe verschaffen mußten, so hatten sie auch nebst dem an allen übrigen Lebensbedürfnissen großen Mangel. So war ihre Kleidung nur ein Stück Fell, womit sie ihren Leib bedeckten, dann eine Mütze eben vom Felle eines wilden Thiers, um den Kopf bei kalter Witterung zu erwärmen, nebst einer Decke von ausgearbeiteten Thierhäuten. Hemde und Schuhe waren ihnen unbekannt. Eine kalte und nasse Witterung hat ihnen dennoch

nie geschadet, weil sie durch ihre harte Lebensart jedem Frost, Hitze, Regen und Winde Trotz bieten konnten, und dazu von Jugend auf abgehärtet waren. Auch aus diesem Umstande erkennet, lieben Kinder, die Vorsehung Gottes, wie sie für die Erhaltung der Menschen in allen Fällen immer besorget war; denn da unsere Vorfahrer im höchst mühseligen Stande leben, und vieles, was wir heute geniessen, entbehren mußten, so wurde dennoch ihr hartes Schicksal dadurch erleichtert, daß ihr Körper ungemein stark war, der allen Beschwerlichkeiten widerstand, und alles leicht ertragen konnte.

Was denkt ihr Kinder, wünschte sich einer aus euch in solchen Zeiten zu leben? Mit Thierhäuten bedeckt auf verhärtetem Schnee liegen, und mit halbrohem Fleisch oder wilden Erdfrüchten seinen Hunger zu stillen? Gewiß nicht. O! so dankt dem lieben Gott, daß ihr in den Zeiten gebohren seyd, wo ihr durch Arbeit und Eifer euch euer Leben versüssen könnt, und euch nicht so kümmerlich plagen dörft. Keine Mühe, keine Arbeit soll euch schwer fallen, weil ihr dadurch die besten Früchte einst selbst einärndten werdet. Noch itzt befinden sich in den entfernten Weltgegenden einige Völker, die eine gleiche Lebensart mit unsern ersten Vorfahren führen, und die doch damit ganz zufrieden sind, weil sie von einem bessern Zustande nichts

wis-

wissen. Wie glücklich würden sich diese Leute schätzen, wenn sie in unsern Ländern leben könnten! —

Allein, ihr werdet euch vielleicht wundern, wie es seyn kann, daß unsere Vorfahren eine so lange Zeit, ohne auf etwas Besseres zu denken, in diesem elenden Zustande bleiben konnten; aber dieser Zweifel fällt ganz weg, wenn man bedenkt, daß die Jagd, Fischerei und der Krieg das einzige waren, womit sie zu thun hatten, ohne auf andere Mittel zu denken, um besser leben zu können. Nur die Weiber allein besorgten das Hauswesen, da indessen die Männer dem Wilde nachjagten, oder ihren Feind verfolgten. Die Jagd blieb wohl bis auf unsere Zeit für die großen Herren eine Lieblingssache, aber sie ist von der vorigen Jagd unsrer Vorfahrer weit unterschieden, und bringt durch die Bewegung des Leibes viel zur Gesundheit bei.

Die Wohnungen der Leute vormaliger Zeiten waren nur schlechte Hütten von Reisern zusammengeflochten. In dieser Hütte war alles beisammen, Menschen und Vieh lagen untereinander. Die Männer giengen bei Tage der Jagd oder Fischerey nach, und kamen denn erst gegen Abend mit ihrer Beute nach Hause, wo sie dann zusammen aßen, und sich darauf schlaffen legten. Ihr Bett war die blosse Erde, und die Thierhaut, welche sie bei Tage statt einem Kleide trugen, war bei

der

der Nacht ihre Decke. In dieser Hütte sah man keine andern Sachen oder Geräthschaften, außer einigen Waffen, die sie sowohl zu der Jagd, als wider ihre Feinde brauchten, nebst einem Fischernetze.

Mehrere Familien machten zusammen einen Stamm aus, die zusammen ihre Hütten aufschlugen, und zuweilen umzäunten, um sich gegen die Anfälle wilder Thiere sicher zu stellen; der Aelteste unter ihnen war zugleich Richter, wenn sie Streitigkeiten unter einander hatten, aber diese kamen sehr selten vor, weil keiner für sich etwas eigen hatte, sondern Jedermann alles gemeinschaftlich genoß. Dieser Richter war auch ihr Anführer im Kriege, wenn er dazu noch tauglich war, um den Zug mitzumachen; war er zu alt und unfähig dazu, so gab er ihnen doch guten Rath, den Feind vortheilhaft anzugreifen. Die Tapferkeit war zu damaligen Zeiten die größte Tugend, daher wurde die Jugend vorzüglich dazu angeführt, damit sie mit den Waffen geschickt umgehen könnte, und ihr Leben nicht achten soll. Man gieng darinn so weit, daß man denjenigen beim Stamme verachtete, der sich bei einem Zuge nicht besonders ausgezeichnet hat. Diese Einrichtung war dazumal sehr nothwendig, weil sie sowohl vor den wilden Thieren, als vor den Anfällen feindseliger Leute nie sicher waren.

So vergiengen viele Jahrhunderte, bis diese dazumal ungesitteten Völker durch Bemühen einiger Stämme, oder durch fremde in das Land gezogene Völker ihre Lebensart besserten, und gesitteter gemacht wurden. Zu diesen Zeiten fieng man an die Viehzucht zu vermehren, und Feldbau anzulegen. Man fiel auf den Gedanken, daß es weit besser und nützlicher wäre, die Thiere lebendig zu fangen, sie zahm zu machen, und dann ihre Zucht zu vermehren, um von ihrer Milch Nahrung, und von ihren Fellen Kleidung zu erhalten, als sie beständig jagen und tödten, um sich blos davon zu ernähren.

Die Proben, welche sie machten, das Vieh zahm zu machen, zeigten bald, welchen Nutzen und besondern Vortheil eine solche Haushaltung haben kann, wenn man für die Viehzucht besorgt seyn will. Man hatte also anfangs wilde Ochsen gefangen, sie eingesperrt, und die Fütterung denselben so lange dargebracht, bis man sicher zu seyn glaubte, daß er nicht mehr so wild als sonst, wohl aber schon ganz bezähmet sey.

Nach der Zeit kamen die Einwohner noch auf bessere Gedanken; sie brachten das noch ganz junge Vieh in ihre Wohnungen, und erzohen es zu ihrer Haushaltung; dabei waren Ochsen, Kühe, Schafe, Pferde, dann verschiednes Geflügelvieh. Diese Art, das Vieh zahm zu machen, verbesserte

bald ihre Umstände, die Viehheerden vermehrten sich, und die Bewohner fanden bald dadurch verschiedene neue Lebensmitteln; sie hatten dann eine neue Nahrung sowohl von der Milch als Fleisch, bekleideten sich mit ihrem Felle und Wolle, und ihre Arbeit am Felde, das sie zuvor mit ihren Händen so hart bearbeiten mußten, war durch das Zugvieh um vieles erleichtert.

Durch die Viehzucht verlohren die Menschen auch bald ihre Wildheit, denn, da sie sonst nichts zu thun hatten, als den wilden Thieren nachzujagen, und selbe zu tödten, so waren sie auch gegen ihre Mitmenschen, besonders die von einem andern Stamme waren, oft sehr grausam. Itzt veränderten sie sich, sie wurden statt Jägern, Viehhirten, und nahmen sich der Viehzucht mehr, als der Jagd an; sie verfolgten also kein anderes Thier, als welches den Menschen schädlich war, z. B. Bären, Wölfe, verschiedene Raubvögel, und andere. Wer ein solches Thier tödtete, machte sich bei seinem Stamme dadurch sehr beliebt, und erhielt oft eine Belohnung.

Sie blieben nie auf einem Orte, sondern giengen mit ihren Viehheerden dahin, wo sie die beste Weide fanden, und dort schlugen sie ihre Hütten auf. Hier blieben sie so lange, bis das Vieh das Futter aufgefressen, dann giengen sie wieder weiter.

Diese

Diese Lebensart bestund, gleichwie bei den ersten Weltbewohnern, auch bei den ersten Stämmen der Böhmen. Allein lieben Kinder! wenn ihr einmal in der böhmischen Geschichte von den Bojaren, Markomannen oder Slaven lesen werdet, wie sie in unser Vaterland gekommen, so müßt ihr euch diese Völker nicht so ganz wild vorstellen, denn diese kamen aus ihrem Vaterlande schon etwas gebildeter und klüger nach Böhmen, vorzüglich waren die Slaven, welche unsere Stammvölker sind, keine wilden, aber schon gesitteten Leute.

Diese Slaven kamen etwa 500 Jahre vor Christi Geburt aus einer weit gelegenen Gegend oder Landschaft, welche man die asiatische Sarmatie nennet, nach Böhmen. Aus welcher Ursache sie ihre Landschaft verließen, ist unbekannt, vielleicht suchten sie bessere Wohnungen, oder waren sonst von Feinden verfolgt, wodurch sie gezwungen waren, ihr Land zu verlassen. Sie kamen eben in die Gegend von Böhmen, welche die Markomannen, ein deutsches Volk aus Schwaben, verließen, weil sie von den Hunnen von da vertrieben worden. Diese Slaven nahmen also die von Markomannen verlassenen Plätze ein, und machten mit denen, welche noch zurückgeblieben, ein Volk aus; denn die Hunnen blieben, wie sie das Stück Land in Böhmen ero-

herten, und die Markomannen von da vertrieben, nicht hier, sondern zogen mit einer großen Menge Volk wieder weiter.

Diese neuen Bewohner von Böhmen, die Slaven, waren nicht ein ganz wildes Volk, sie kamen aus ihrem Vaterlande, nämlich aus Sarmatien ziemlich gebildet und gescheid herein; denn sie hatten wirklich schon eine Art von bürgerlicher Verfassung, das heißt: sie waren in gewisse Gesellschaften vertheilt, hatten ihren eigenen Richter, der sie im Streite zu Rechte wies, und ihre Angelegenheiten besorgte.

Aber, wie kam es, werdet ihr fragen, daß das ehedem wilde Volk sich in bürgerliche Gesellschaften theilte, und sich von einem Richter regieren oder leiten ließ, da sie doch vor dem ganz frey und ohne Zwang waren? dies geschah nicht auf einmal, lieben Kinder! sondern nach und nach, und erst in langer Zeit, da die Leute gelernt hatten, einzusehen, daß es besser sey, wenn sie sich untereinander vereinigen, und glücklicher, auch sicherer leben würden, wenn sie den Klügsten aus ihnen zum Richter wählen, und zu ihrem Anführer machen würden.

Denkt nur nach Kinder, und saget, was ist besser, frey zu leben, und allen Anfällen der wilden Thiere und böser Menschen ausgesetzt zu seyn, ohne daß mir jemand Hülfe giebt, und sich jede

Nah-

Nahrung selbst mit großer Mühe verschaffen muß; oder in Gesellschaft mehrerer Menschen zu treten, und sich einem Richter oder Vorsteher unterwerfen, dafür man vor jedem Angriffe der Feinde und wilden Thiere von dieser Gesellschaft zusammverbundener Menschen geschützet, und sein Leben sicher stellen kann.

Die Menschen konnten nicht beständig so dumm verbleiben, um nicht mit der Zeit einzusehen, daß sie sich zusammen verbinden, und in eine Gesellschaft treten sollen. Es konnte von ohngefähr geschehen, daß einer von ihnen auf einen Bären Jagd machte, wie leicht und natürlich kam ihm der Gedanke nicht vor, daß es gut wäre, wenn er in Gesellschaft mehrerer Menschen diesen Bären verfolgte, da er nicht allein im Stande war, dieses wilde Thier zu tödten, und doch von aller Menschenhilfe verlassen war. So etwas brachte sie auf den Gedanken, bürgerliche Gesellschaften zu errichten, und sich einen aus den Klügsten und Vernünftigsten zum Richter oder Vorsteher zu wählen.

Wie große Ursache habt ihr also dem lieben Gott zu danken, daß ihr in den Zeiten gebohren seyd, wo die bürgerliche Gesellschaft bereits eingeführet, und euer Eigenthum gegen jeden Raub böser Menschen gesichert ist, auch alle Arten Nahrungsmittel für euch bereitet sind, welche durch

Hil-

Hilfe anderer Menschen zubereitet werden. Deswegen seid auch gehorsam und dankbar eurer Obrigkeit, welche für alle möglichen Bedürfnisse des Lebens und eure Sicherheit immer besorgt seyn muß. Nun lasset uns wieder auf unsre Vorfahrer, die alten Slaven kommen.

Diese Slaven verbreiteten also nach und nach die Landwirthschaft in Böhmen. Schon zu damaligen Zeiten wurde der Feldbau betrieben; daß sie also von der Landwirthschaft einige Kenntnisse hatten, läßt sich leicht denken, denn, da man zu der Bearbeitung des Bodens manche verschiedene Werkzeuge nöthig hat, die gewiß künstlich gemacht sind, so ist auch zu vermuthen, daß sie in dieser Sache nicht ganz ungeschickt waren. Diese Geschichte handelt also von dem eigentlichen Feldbaue und dessen Fortgang in Böhmen. Wir wollen nun die Zeit von den Nachkommen des in der Geschichte angeblichen Czech anfangen.

Libusse und Przemisl.

Begebenheiten des heidnischen Böhmens.

Die Streitigkeiten, welche dazumal wegen dem Grundbesitze waren, brachten die Bewohner dahin, daß sie den Feldbau schon besser als ehemals betrieben. Roschow und Milowetz, zwei vornehme Böhmen unter Libussens Regierung kamen mit einander in Streit wegen der Gränzscheidung ihrer Aecker; dieser Streit kam zur Entscheidung an die Fürstinn. Milowetz hat gewonnen; über dies war Roschow so sehr aufgebracht, daß er die Versammlung des Volks gebeten, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen. Libusse, erzürnte sich über die Widerspenstigkeit ihres Unterthans, machte ihre Vorstellungen bei der Versammlung, und verlangte, man sollte einen Mann zum Fürsten wählen, der mächtig genug wäre, seine Unterthanen in schuldigen Gehorsam zu erhalten. Die Versammlung wollte die gute Fürstinn nicht verstossen. Man hat ihr einen Vorschlag gemacht, sich einen Mann aus den Vornehmen des Volks zu wählen, und mit selbem gemeinschaftlich das Volk zu regieren.

ren. Libussa nahm den Vorschlag an, und wählte sich den Przemisl aus dem Dorfe Stadiz zu ihren Gemahl und zugleich zum Mitbeherrscher über den damaligen Bezirk von Böhmen.

Als die Abgeordneten zum Przemisl gekommen, um ihm das Verlangen der Fürstinn und des Volks bekannt zu machen, trafen sie ihn eben beim Feldbaue an, denn er führte damals selbst den Acker über sein Feld. Da Przemisl den Auftrag der Abgeordneten vernommen, so schien es ihm erstlich bedenklich zu seyn, diese Würde anzunehmen, weil er die Lust des Landlebens auch mit der Hoheit eines Fürsten oder Regenten nicht vertauschen wollte. Da er aber nachdachte, daß er als ein Glied des Staats verbunden wäre, seiner Obrigkeit zu folgen, und zugleich eingesehen hat, daß das allgemeine Beste durch die Erfüllung des Verlangens der Fürstinn befördert werden sollte, so verließ er dann den Stand eines Landmannes, um ein Mitregent über ein Volk zu werden, dem er itzt gewiß vortheilhaftere Dienste zu machen glaubte.

Obgleich Przemisl nun ein Landesfürst geworden, so blieb er dennoch ein Freund und Beschützer der Landleute, weil er wohl wußte, daß ein guter Anbau des Landes den Staat in Aufnahme bringen kann; deswegen ließ er sorgfältig sein Ackerbauwerkzeug, seinen Staab und hölzernen

nen Schuhe aufbewahren, um seine Nachkommen ihres Stammes zu erinnern, und zu Gemüthe zu führen, daß der Bauerstand der Ursprung der Fürsten und Beherrscher wäre. Auch Libussa traf mit ihrem Przemisl alle Anstalten, um den Feldbau in Böhmen immer mehr empor zu bringen; wovon uns die Geschichte Beweise von der zunehmenden Bevölkerung, Errichtung neuer Städte, und Erfindung verschiedener vortheilhaftet Handgriffe im Anbau der Landwirthschaft giebt. Der Stamm des Przemisls regierte in Böhmen bis in das Jahr 1306.

Sehet nun, lieben Kinder, wie der Stand eines Landmannes gleich anfangs in Böhmen geschätzt worden ist. Ihr müßt also darauf bedacht seyn, daß ihr itzt durch euer fleißiges und gehorsames Zuthun, euch so bildet, damit ihr künftig rechtschaffene Landleute abgeben, dem Staate zum Vortheil gereichen, und sich selbst ein vergnügtes Leben verschaffen möget.

Przemisl hat gleich anfangs in seiner Regierung die Grundstücke seines Bezirks vertheilt, wofür er vorzüglich besorgt war, um die Gränzscheidung der Felder zwischen ihren Besitzern ordentlich und dauerhaft zu wählen. Dies war wohl sehr nothwendig, weil davon die innerliche Sicherheit des Landes abhieng, die bei einer ungewissen Bestimmung der Grundstücke, welche einer oder der

an-

andere haben sollte, leicht hätte gestört werden können, wie es sich, als Libusse allein herrschte, wirklich zugetragen hat.

Bisher hatte man in Böhmen noch keine Wassermühlen, aber itzt kamen sie auch zum Vorschein. Der erste Erfinder davon war ein gewisser Holack. Die Böhmen sahen es, und baueten darnach an verschiedenen Orten Wassermühlen. Vor dem mußten sich unsre Vorfahrer der an den Bergen angelegten Windmühlen bedienen, aber diese waren nicht hinlänglich, weil sie nur damals giengen, wenn der Wind von der nämlichen Seite gieng. Auch die Handmühlen, oder größere an Teichen befindlichen Mühlen waren nicht von besonderm Nutzen, weil sie die Körner nur grob mahlten. In den noch unkultivirten Weltgegenden weis man noch nichts von einer Windmühle. Die Wilden in Amerika dörren ihre Früchte, wovon sie das Brod machen, zuerst an der Sonne, dann zermalmen sie solche zwischen zwei Steinen zu ganz groben Schrotte, und machen dann daraus einen Teig, wovon sie sich eine Art elenden Kuchen backen, oder noch einmal an der Sonne trocknen.

Es ist leicht zu denken, daß der eingeführte Feldbau eine viel bequemere Lebensart als ehedem verbreitet hatte, denn itzt hat man ein ordentliches Brod, welches unsre Vorfahrer nie kannten. Auch genoß man zu der Zeit von der Baumzucht

verschiedene Früchte, denn man stieg an die wilden Bäume, und stillte seinen Hunger mit dem wilden Obst. Allein ihr müßt nicht denken, daß das Obst zu der Zeit so gut und schmackhaft war, wie itzt, dann wir haben es der Verbesserung unsrer Landwirthschaft zu verdanken, wo man die Kunst erfand, durch Uibersetzung und Einpfropfung die Baumfrüchte zu verbessern, und vorzüglich durch fremde Pflanzen, welche in unser Land gebracht wurden, die Baumfrüchte vermehrt worden sind, unter diesen fremden Früchten sind die Kirschen, Pflaumen, Aprikosen, Pfirschen und andere, die aus den morgenländischen Gegenden herein gebracht worden.

Auch die Viehzucht gab uns schon damals vielen Anlaß zu verschiedenen neuen Erfindungen, wobei oft ein Zufall uns manche wichtige Sache entdeckte; z. B. es besuchte einst ein Landmann seinen Nachbarn, er nahm mit sich etwas Milch, um seinen Durst unter Wegs zu löschen, und hat diese Milch in einem Schlauch, den er hinter sich aufs Pferd gebunden, verwahrt gehabt; allein, da er trinken wollte, fand er die Milch zusammengeronnen, er kostete diese geronnene Milch, und der Geschmack war auch so ziemlich gut; er dachte dem Dinge weiter nach, und entdeckte bald, wie man Käse oder Butter machen soll.

Die Viehzucht wurde dem menschlichen Geschlechte immer nützlicher; so erhielten wir durch die Schafzucht die uns so nothwendige Wolle, wodurch unsre alten Vorfahrer ihre vormalige Kleidung von Thierhäuten veränderten, und ein Gewand vom Stoffe, aus Schafwolle gearbeitet, sich machten. Freilich waren diese Stoffe von Wolle nicht so gut und vollständig, wie unsre heutigen Tücher gearbeitet, aber doch weit nützlicher und passender für den menschlichen Körper, als die Thierfelle. Diese Kleider waren, besonders bei den Vornehmen, lang und ganz einfach gemacht, sie hatten keine regelmässige Form, sondern sahen einem Stücke Wollenzeugs gleich, welches man um den Leib geworfen hat, und das Hemde, Weste, Rock und Mantel ausmachte. Man sieht an einigen alten Gemälden, die so genannten gothisch gekleideten Menschen, mit diesem Stücke Wolle gekleidet, vorgestellt. In Kriegszeiten, und wenn sie sonst etwas arbeiteten, hatten sie eine kürzere Kleidung, weil ihnen die lange in diesen Fällen zu beschwerlich war.

Aus den Ochsen und Kühhäuten machten sich unsre Vorfahrer eine Art Sohlen zu Schuhen oder Halbstiefeln, welche den Schleifen oder Santalien der baarfüssigen Ordensgeistlichen ganz gleich waren; und da sie vor dem ganz blosfüßig herumgiengen, so war das gewiß eine

große

große Wohlthat für die Menschen, daß diese Art von Schuhen erfunden worden ist.

So haben sie denn für sich auch bessere Wohnungen zu bauen gelernt, nämlich nicht mehr von Reisern geflochten, sondern von Holz aufgeführt. Diese hölzerne Wohnungen überzohen sie mit Leimerde, und füllten auch die Fugen damit aus, um das ganze Gebäu fester zu machen, und das Einblasen der Luft zu verhindern. Auf diese Art wurde das sogenannte hölzerne Haus der Libussa in der Gegend des vormaligen prager Kajetanerklosters gebauet, und mit Planken umgeben. Dergleichen ansehnliche Häuser, die man Schlösser nannte, hat man mit tiefen Gräben und einer Art sogenannter Palisaden umgeben, um selbe gegen jeden feindlichen Angriff zu sichern.

Krokus, der zweite böhmische Herzog, legte das Schloß Wischehrad, welches damals Psary genannt wurde, an. Libussa und Przemisl baueten auch für sich manche Lustschlösser, die zwar nur von Holz waren, aber dem damals in Böhmen angenommenen Gebrauch nach nicht so gar schlecht waren.

Unter dem Nezamisl und Mnata fieng man auch schon Ziegeln und Kalk zu brennen an, woraus man nicht nur einzelne Häuser und Schlösser, sondern auch ganze Städte bauete, die man überdies noch mit einer Mauer befestiget hatte. Eben

dieser Herzog Mnata war auch der erste, der über den Moldaufluß eine hölzerne Brücke schlagen ließ. Seine Nachfolger Wogen und Krzezomisl umgaben die von der Libussa schon ehedem gegründete Stadt Prag mit starken Mauern.

Die Handlung geschah in den ältesten Zeiten meist mit Getreid, Vieh und Bauholz, welches gegen Salz ausgetauscht worden war, denn am Salz hatte damals Böhmen großen Mangel gelitten, und mußte solches von Halle aus Sachsen gebracht werden. Man hat freilich in Schlan und Bilin Salzbrunnen entdeckt, die sich aber bald wieder verloren haben.

Zu größerer Aufmunterung des Feldbaues ließ Herzog Nezamisl den Befehl ergehen, daß, wer immer die Waldungen umhauen, und den Boden zum Feldbau machen würde, er diesen Platz gegen Entrichtung einiger Frohndienste selbst behalten und benützen könnte. Der Feldbau vermehrte sich sonach immer mehr, und so häufig, daß man das Land Böhmen überhaupt den Getraidkasten und eine Vorrathskammer von allerhand Lebensmitteln nannte. Die Slaven konnten also dazumal sehr leicht ihre überflüssigen Baum- und Feldfrüchte gegen andere Erzeugnisse oder Sachen, die ihnen noch fehlten, vertauschen.

Dieser blühende Zustand des Feldbaues dauerte bis auf die Zeiten des Herzogs Krzezomisl, unter

unter dessen Regierung die Bergwerke, besonders die zu Eule, eine sehr große Ausbeute zu liefern anfiengen. Da auf diese Art die Leute durch den Bergbau zu großen Reichthümern kamen, so verliessen sie den Feldbau, und verließen sich auf ihre Schätze, welche sie durch den Bergbau erhielten. Man merkte aber bald den Schaden, den das ganze Land durch Vernachlässigung des Feldbaues hatte, denn aus diesem entstund eine allgemeine Theuerung der Lebensmitteln, und darauf eine Hungersnoth im ganzen Lande. Der Herzog machte alle möglichen Anstalten, dem Lande wieder aufzuhelfen, und vom Verderben zu verwahren, daher war man gezwungen, die Bergwerke der edeln Metalle dem Landesfürsten als ein Eigenthum zu überlassen.

Demohngeachtet hatte die reiche Ausbeute der Gold- und Silberbergwerke für die Handelschaft einen großen Vortheil, denn sonst war man gezwungen solche Sachen, die in unserm Lande nicht zu bekommen waren, gegen andere Sachen wieder zu vertauschen, itzt, da man Gold und Silber hatte, wurde der Handel um so leichter, weil man dafür alle uns fehlende Sachen erhielt, dies geschah auf folgende Art; man hat nämlich das Gold und Silber in gewissem Maaße abgewogen, und dieses abgewogene Stück Mark genannt, mit welchem man den Handel fortsetzte. Es war frei-

freilich dazumal schon eine gewisse Münze im Umlauf, aber da sie in geringer Zahl und sehr wenig zu sehen war, so hat man sich dieser Marken, oder abgewogener Stücke Metalls statt Geld bedient.

Glaubt ihr wohl Kinder, daß schon zu der Zeit eine Schule in Böhmen war? O ja, es war wirklich eine in Budeß, aber diese war von unsern heutigen Schulen sehr weit unterschieden. Man lernte dort eine Menge abergläubischer Dinge, und nur sehr wenig, was dem menschlichen Leben angemessen oder nützlich war. Die Lehrer waren Heiden, und unterwiesen die Jugend in eben dieser und abergläubischer Religion. Aus dem Gestirne wollten sie die künftigen Dinge und menschlichen Handlungen erfahren, und verlegten sich auf Wahrsagerey, wodurch sie die Leute verblendeten. Wie war dieses Volk dazumal betrogen und unwissend? sollten sie nicht unser Mitleiden verdient haben? Heutiges Tags begreift ihr ja selbst, daß, da die Gestirne in einer so großen Höhe über uns sich befinden, unmöglich uns schaden oder nützen können. Wenn euch also ein einfältiger Mensch damit verblenden oder betrügen wollte, daß er euch euer künftiges Glück oder Unglück aus einem Zeichen des Gestirns, oder an den Zeichen der Hand wahrsagen wollte, so lachet ihn aus und verspottet seine Dummheit, und saget, wir wissen es wohl, daß an der ganzen Sache

nichts

nichts ist; weist du von der Zukunft etwas wahrzusagen, so brauche deine Kunst nur für dich selbst, wir wissen es nach unsrer Religion, daß unsre Schicksale nur Gott allein bekannt sind.

Ihr werdet etwa glauben, daß in der nämlichen Schule zu Budetz Zauberkünste gelehrt worden sind, auch dieses ist ein Aberglaube und grobe Vorurthelle, wenn man glaubt, daß die Zauberey durch Beihilfe böser Geister, oder durch Gebrauch verschiedener Dinge, die von sich selbst nichts wirken oder thun, etwas vorbringen können, denn Gott allein ist das ewige Wesen, der die ganze Welt beherrscht und erhaltet, ohne daß seine Herrschaft mit den ihm untergeordneten Geistern getheilet werden kann. Diese gütigste und allmächtigste Wesenheit Gottes, hat den Dingen einige natürliche Wirkungen verliehen, die die sogenannte Zauberey mit ihren abgeschmackten Sprüchen, Zeichen, und abergläubischen Handlungen nicht verändern kann.

Schätzet euch also glücklich, daß ihr heut zu Tage solche Schulen habet, wo man euch das Wahre von Gott beibringt, euch nichts von Aberglauben und alten Vorurtheilen lehrt, sondern alles zu eurem besten sowohl dem Leibe, als der Seele nach offenbaret.

Einführung des Christenthums in Böhmen.

Eine außerordentliche Wohlthat für die Menschen, welche sie sowohl in ihren Sitten, als im Anbaue ihrer Felder besserte.

Der Uiberfluß an verschiedenen Lebensmitteln, Gesundheit, Vermögen und alles, was man sich zum wahren Wohlstand nur wünschen kann, machen den Menschen noch nicht ganz glücklich, wenn er nicht zugleich Christ ist. Wie elend waren nicht diese Länder, bei alle dem, daß sie Reichthümer und alle Nothdurft im Uiberfluße hatten, da sie in ihrem tiefen Aberglauben die Götzenbilder anbeteten, und vom wahren Glauben gar unwissend waren, dadurch das gesellschaftliche Leben nur zum Theil unter einander genoßen.

Gott der gütigste Vater, erbarmte sich dann ihres Zustandes, und berief sie zum Christenthum, dadurch sie dann erst zu vollkommenen Gliedern der bürgerlichen Gesellschaft gemacht wurden. Die zwei, aus Griechenland von Gott dazu bestimmten

ten Apostel Cirill und Methudius, waren die ersten, welche Böhmen und Mähren dazu bekehrten. Sie waren in ihrem gottseligen Werke so glücklich, daß Borziwog, Herzog der Böhmen selbst die christliche Religion annahm, und durch sein Beispiel aufgemuntert, die Vornehmen des Landes, dann nach und nach auch das Volk selbst sich zum Christenthum bekennte.

Durch diese glückliche Veränderung erhielt Böhmen den Vortheil, daß es mit den benachbarten, bereits zum Christenthum bekehrten Völkern in Gemeinschaft gekommen, und von selben viele Vortheile im Anbaue der Landwirthschaft erhielt.

Den deutschen Völkern hatten die Böhmen in Ansehung der Erweiterung des Feldbaues vieles zu verdanken, denn diese hatten zu der Zeit schon verschiedenes, zum Feldbaue nöthiges Ackergeräthe, welches die Böhmen von ihnen erst erlernten, und sich anschaften.

Auch die Geistlichkeit, sonderlich die in Klöstern waren, haben sich in den ersten Zeiten des Christenthums ihrer Gemeinde angenommen, und dieselben sowohl in den Grundsätzen der Religion, als auch in Betreibung des Feldbaues aufs beste unterwiesen. Sie brachten nach Böhmen verschiedene fremde Erdgewächse, oder gaben guten Rath die einheimischen Pflanzen zu verbessern. Eben so wurde auch durch die Gemeinschaft der angrän-

zen-

zenden Völker die Viehzucht verbreitet; denn man erhielt vom Auslande verschiedenes Zugvieh, welches sich in Böhmen vermehrte, und große Vortheile dem Lande verschafte; dadurch erhielten bald die Böhmen verschiedene Arten von Lebensmitteln im Uiberfluße, und ihre Sitten wurden durch die Gemeinschaft verschiedener Völker um vieles gebessert; denn sogleich veränderten sie ihr altes sogenanntes gothisches Gewand, und ließen sich ordentliche Kleidungen, nämlich Wämse, Röcke und Mänteln theils aus Wollenstoffe, theils aus Leinenzeug oder Thierhaaren machen.

Da sie denn auch christliche Gotteshäuser oder Kirchen zu bauen anfiengen, und dieselben inwendig auszierten, so fiel ihnen auch der Gedanke bei, ihre eigenen Wohnungen besser herzustellen, dahero sie auch schöne von Stein gebauten Häuser errichteten, und dieselben mit nützlichem und prächtigem Hausgeräthe auszierten.

Zu nämlicher Zeit fiengen auch in Böhmen viele Handwerker und Künstler sich zu vermehren an, welche theils von der immer mehr verbreiteten Landwirthschaft, theils durch die eingeführte christliche Religion hervorkamen. Sie verarbeiteten die Stoffe zur Kleidung des Landmannes, verfertigten aus Holz und Metalle verschiedene Werkzeuge, theils zum Ackerbau, theils zu Waffen für die Feinde des Vaterlandes, und lieferten dem Lande wichtige und nützliche Sachen.

Unsere Aposteln Cirill und Methudius brachten auch das Buchstabenkenntniß und Schreibekunst nach Böhmen. Man schrieb damals auf hölzernen Tafeln und Baumrinden, denn vom Papier wußte man zu der Zeit noch nichts. Von diesen hölzernen Schreibtafeln hatte hernach das Amt der königl. Landtafel diesen Namen erhalten, wo alle Landesurkunden und Verträge verwahret werden. Auch Dinte und Schreibfedern hatte man damals nicht. Statt der Schreibfeder hatte man einen eisernen, oder sonst von einem harten Metalle gearbeiteten Griffel, welcher mit einem Stachel versehen war, und statt der Dinte hatte man eine schwarze oder rothe Farbe, mit welcher man die mit dem Griffel eingeschnittenen Buchstaben mit einem Pinsel überstreichte, damit die Schrift zu lesen war. Sonst waren auch einige Schreibtafeln, worinn die Buchstaben nur mit dem Pinsel gemalt waren, dieses geschah aber nur damals, wenn man sich mit dem Griffel nicht zu lange aufhalten wollte.

In spätern Zeiten schrieb man auf ausgearbeiteten Thierfellen, die späterhin dem Pergament gleich sahen. Auch auf diesem Pergament wurden die Buchstaben mehr gemalt als geschrieben. Die Pergamentblätter wurden in Rollen gebunden, und an einer hölzernen Walze festgemacht. Die Buchstaben waren meistens mit großem Fleiße und

Kunst

Kunst gemalt, und hatten durch das Schöne und Lebhafte der verschiedenen Farben ein schönes Ansehen. Die Anfangsbuchstaben waren meistens sehr zierlich gemalen, man hat solche mit Gold und Silber belegt, dann geglättet und mit Figuren verziert. Dergleichen Pergamentrollen werden noch heut zu Tage in den Archiven und Bibliotheken, oder so zu sagen Büchersammlungen aufbewahret.

Um dieselbe Zeit wurden die goldenen und silbernen Bergwerke immer ausgiebiger. Man hatte demnach daraus, nach dem Beispiele der fremden Völker Münzen geschlagen. Dies war für die damals aufblühenden Gewerbe und für die Handelschaft ein großer Vortheil, weil man vor dem die Waaren gegen andere vertauschen mußte, und kein Geld oder Münze vorhanden war, es war dies also für den Kaufer und Verkaufer immer sehr beschwerlich; denn wenn zum Beispiel Jemand etwas von Kleidungen brauchte, so mußte er dem Verkaufer dafür entweder Feld- oder Baumfrüchten in gewisser Menge geben. Wie lange dauerte dieser Handel nicht, bis zwei Partheien darüber einig wurden, und den Handel schliessen konnten? Ein andermal geschah wieder, daß ein Bauer zu viel Zugvieh, aber kein Getreid hatte, er wollte also einige Stücke Vieh für Getreid vertauschen, er gieng denn zu seinem Nachbar, um

mit

mit ihme einen Tausch zu machen; aber eben dieser Nachbar hatte an Vieh selbst einen Uiberfluß, und Mangel am Getraide, wie war also diesen beiden zu helfen? waren sie, unsre Vorfahrer, nicht in diesem Fache unglücklich? Gewiß, meine Kinder! und siehet, der Gebrauch des Geldes hat diesem allen abgeholfen, der Handel wurde durch das Geld lebhafter, und nicht mit dem beschwerlichen Umtauschen verbunden.

Zu den Zeiten, da noch unsere alten Böhmen Heiden waren, hatten sie diejenigen Menschen, welche sie im Kriege gefangen, oder die sie wegen Räubereyen und andern Verbrechen eingezogen haben, getödtet, oder in die Sklaverey gefesselt gebracht.

Bei der Einführung des Christenthums gaben sich die Geistlichen alle Mühe, diesen unmenschlichen Gebrauch, der wider die christliche Religion ist, abzuwenden und abzuschaffen. Nach vielen Streitigkeiten und Unruhen haben es die christlichen endlich doch so weit gebracht, daß die Böhmen ihre Kriegsgefangene nicht wie sonst todtschlugen, auch hielten sie dieselben nicht mehr in einer unmenschlichen harten Sklaverey, sondern hielten selbe zur Arbeit des Feldbaues an, und gaben ihnen dafür Kost und Kleidung. Das Nämliche geschah auch mit den Strassenräubern, wo Besserung zu hoffen war. Sie hießen dieselben

nicht

nicht mehr Sklaven, sondern Leibeigene, dies heißt so viel, daß sie nämlich mit ihrem Leibe dem Herrn angehören, und kein Eigenthum für sich haben durften. Dieses war freilich auch hart und drückend, aber doch besser als der Tod, oder die vormalige grausame Sklaverey.

Inzwischen kam der Feldbau in Böhmen immer mehr in größere Aufnahme. Die fleißigen Landleute kamen durch ihre Mühe und Arbeit immer zu größern Reichthümern. Das Reichthum bestund damals in der Menge Grundstücke und des Viehes. Nach und nach geschah es, daß einige Familien nicht mehr im Stande waren, ihre so vielen Grundstücke allein zu bearbeiten. Es wollte nicht ein jeder sein Feld durch Leibeigene, Knechte oder Mägde bestellen lassen; zudem behielt man dazumal gerne einige Grundstücke für sich, die der Landmann selbst für sich bearbeitete, die übrigen hat man aber an arme Landleute gegen gewisse Bedingnisse übergeben.

Diese freien, aber armen Landleute übernahmen also diese Grundstücke der reichern Landleute, die man Edelleute nannte, und bearbeiteten selbe, gegen dieser Bedingniß, daß sie ein Stück Feld für sich und zu ihrem eignen Nutzen behielten, die übrigen Grundstücke aber zur Vergeltung für die Wohlthat den Edelleuten, als den Eigenthümern dieses Grundstücks zu bearbeiten halfen.

Müßt es also gut verstehen, lieben Kinder! die Edelleute haben durch ihren Fleiß überflüssige Grundstücke, die sie selbst zu bearbeiten außer Stande waren, sich erworben. Um diese zu vielen Grundstücke nicht unnütz liegen zu lassen, so übergaben sie einen Theil davon armen Bauern, damit sie sich auch etwas zu ihrem Unterhalte erwerben könnten, weil sie wenige oder gar keine Grundstücke hatten. Die Edelleute waren nicht verbunden, ihre Grundstücke den armen Bauern umsonst zu geben, denn was konnten sie dafür, daß sie arm waren. Sie haben es also mit ihnen so ausgemacht, daß sie ihnen zwar einige Grundstücke geben wollten, dafür müßten sie aber wieder die übrigen Grundstücke der Edelleute bearbeiten helfen. Das war gewiß eine große Wohlthat für diese armen Bauern, denn da sie kein Geld hatten, sich Grundstücke, wovon sie leben könnten, zu erkaufen, auch keinen Zins geben konnten, so waren diese Edelleute gewiß sehr gütig, daß sie statt dem Gelde mit der Handarbeit zufrieden waren, die sie leicht thun konnten, weil sie immer Zeit genug hatten, das Feld ihres Herrn auch zu bearbeiten. Auf diese Art waren zwei Gattungen von Bauern in Böhmen, nämlich die Leibeigenen und Unterthanen. Die ersten, nämlich die Leibeigenen hatten gar keinen Feldbau, sondern waren geradezu ihren Herren unterworfen,

denen sie auf ihren Befehl alles thun mußten. Die Unterthanen aber hatten schon ihren eigenen Grund, nämlich mit der Bedingniß, ihrer Grundobrigkeit die vorgeschriebene Arbeit im Feldbaue zu thun. Diese Bauerndienste wurden hernach Robot oder Frohndienst genannt.

Die obrigkeitlichen Grundstücke vermehrten sich sodann noch immer mehr, denn sobald sich einer im Kriege, oder in sonstigen Staatsdiensten gut verhalten hat, wurde er von den Herzogen oder Königen in Böhmen mit großen Stücken Landes belohnt, weil zu damaligen Zeiten das Geld noch immer sehr rar gewesen, und nicht wie jetzt, so große Summen oder Haufen Geldes zu sehen waren; diese geschenkten Grundstücke hatten nicht allzeit leibeigene oder unterthänige Bauern, sondern die Grundherren mußten oft selbe erst aufnehmen.

Da habt ihr also Kinder kurz den Anfang des Adels und der Unterthanen vorgestellt. Denn Fleiß mit Scharfsinn verbunden, Muth im Kriege und Verdienste um das Vaterland machten so wie in allen Ländern, also auch in Böhmen viele zu Edelleuten, welche, um ihre Felder zu bearbeiten, viele leibeigene und unterthänige Bauern brauchten.

Die Frömmigkeit und Gottesfurcht der Landesfürsten und großen Herren von Böhmen, besonders

sonders in den ersten Zeiten des eingeführten Christenthums, war so beschaffen, daß die Klöster von ihnen viele Grundstücke erhielten, auch diese Klöster und Stiftungen brauchten Leute, um ihre Felder zu bearbeiten, sie vermehrten also, ebenfalls theils leibeigene, theils unterthänige Bauern, weil sie viele aufnahmen.

In der böhmischen Geschichte liest man noch einige Stiftungsbriefe, vermög welchen den Klöstern große Grundstücke mit einigen Bauern geschenkt wurden.

Die Landleute, welche weder Unterthanen, noch Leibeigene waren, nannte man Freibauern, diese hatten ihr uneingeschränktes Eigenthum. Die Bauern hatten alle Gelegenheit sich durch Fleiß und Scharfsinn zu einem großen Vermögen und Reichthum zu helfen, und sich hervorzuthun. Es ist aus der Geschichte bekannt, daß viele Bauern durch ihre Arbeit und Fleiß nicht nur zu ansehnlichen Grundstücken und Vermögen gekommen, sondern sogar Rittergüter an sich gekauft haben.

Es ist, lieben Kinder, auf der Welt nichts beständiges, das Vermögen ist bald bei diesem, bald bei jenem. Es kömmt vom Edelmanne zum Bauern, und von Bauern wieder zum Bürger, je nachdem einer oder der andere arbeitsam und fleißig ist; auch giebt es manchmal Zufälle, wodurch einer bald reich, bald wieder arm wird. Lernt also

wirthschaftlich und thätig zu leben, damit ihr euch in allen Fällen helfen und Nutzen schaffen könnt; denn Nachlässigkeit und Verschwendung ist sowohl dem Edelmann, als Bauern immer sehr schädlich und verabscheuungswürdig.

Die spätern, meist aufrührischen Zeiten hatten die Zahl der Leibeigenen sehr vermehrt. Es gab in Böhmen Zeiten, wo Landleute sowohl als Bürger vor Uibermuth und Schwärmerei gegen ihren rechtmäßigen Landesfürsten und Obrigkeiten rebellirten, und grausame Verwüstungen im Lande angerichtet haben. Da sie aber nichts ausrichten konnten, und überwunden waren, so hat man sie denen Herren, welche sich brav und treu aufgeführt haben, als Leibeigene geschenkt, welche verschiedene Frohndienste thun mußten. Sie wurden etwas hart hergenommen, denn das verdienten sie wegen ihrem unruhigen und widerspenstigen Leben, und es war noch immer eine Wohlthat, und sie konnten froh seyn, daß man sie leben ließ, oder daß sie nicht härtere Strafen bekommen haben. Aber für ihre Nachkommen und ihre Kinder war das immer ein sehr hartes Joch, welche für ihre Vorfahrer so unschuldig in die Leibeigenschaft gekommen seyn.

Man hat nach der Zeit die Leibeigenschaft gemildert, und auf Anordnung einiger Regenten sie nicht mehr so hart behandelt, um die Kinder

wegen

wegen Verbrechen ihrer Aeltern nicht unschuldig zu strafen. Ein großer Theil der Grundobrigkeiten hatte diesen königlichen Befehl alsogleich befolgt, und seit dieser Zeit hielt man die Leibeigenen nicht mehr so hart, und auf einem freyern Fuß, der sich von dem vorigen sehr unterschied. Außer den Frohndiensten und einem gewißen Bande der strengen Unterwürfigkeit, waren sie den freyen Bauern beinahe ganz gleich. Durch diese gelinde Behandlung geschah es sogar, daß man nach der Zeit zwischen den leibeigenen und unterthänigen Bauern keinen Unterschied mehr machte, und alle gleichgehalten, und blos von den Freybauern unterschieden waren, welche aber eben nicht sehr zahlreich waren, weil sich die meisten des obrigkeitlichen Schutzes wegen freiwillig als unterthänig erklärten.

Nur einige wenige Obrigkeiten, ließen sich zuweilen beifallen, den Unterthan etwas schärfer zu behandeln. Allein in den neuesten Zeiten hat man auch dafür gesorgt, daß man dazwischen Vorkehrungen getroffen, bis endlich der verstorbene Kaiser Joseph der Zweite die Leibeigenschaft ganz aufgehoben hat, und das Recht des Eigenthums bei den Bauern eingeführt hat.

Wie lieb muß euch Kindern seyn das Andenken dieses Monarchen, dessen Befehle dahin giengen, euch in ein freyeres und bequemeres Leben

zu versetzen, und sollte man wohl denken, daß es dennoch einige Unterthanen gegeben hat, welche sich diesen Anordnungen widersetzten, und sich unterstanden hatten, die Verbindlichkeiten für ihre Grundobrigkeiten in Zweifel zu setzen, und sich ihrer Pflichten als Unterthanen zu entledigen.

Diese groben Gesinnungen wider einen so wohlthätigen Monarchen werdet ihr, lieben Kinder gewiß verabscheuen, denn ihr wisset zu gut, was ihr der Obrigkeit, und die Obrigkeit dagegen wieder euch zu thun verbunden ist. Ihr wisset es wohl, daß jeder Obrigkeit für ihren Schutz, den sie euch giebt, und für die Grundstücke, welche sie euch zu eurem Genuß übergeben, ihr dagegen wieder, nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Religion, der Gehorsam und die Vergütung entweder am Gelde, oder gewisse Robot gebühre, und von euch geleistet werden müsse.

Die Robot zu bestimmen, gehört der Landesregierung. Dieser muß es am besten bekannt seyn, ob der gegenwärtige Zustand der Unterthanen so beschaffen sey, daß sie entweder ihrer Obrigkeit roboten, oder dieselbe am Gelde bezahlen. Was die Obrigkeit befiehlt, dem gehorcht jeder rechtschaffene Unterthan, aus dem Grunde, weil er überzeugt ist, daß dieselbe für den Unterthan jederzeit gesorgt, und zu seinem Besten gerathen habe.

Nur

Nur dumme und ungeschliffene Unterthanen können sich solchen wohlthätigen Anordnungen widersetzen, die gerne Ausschweifungen machen. Diejenigen, die sich von ihnen eben dazu verführen lassen, sind zu bedauern, weil sie das aus Unwissenheit und Unbedachtsamkeit thun, welches sie oft, aber zu spät bedauern. Hätten sie solchen Unterricht, als ihr, lieben Kinder, seyd versichert, sie hätten das nicht gethan. Kömmt ihr einst zu eurem Berufe, so macht ihr mir einen großen Gefallen, wenn ihr etwa die unwissenden Nachbarn mit Gutem belehret, ihr werdet euch gewiß daraus freuen, wenn ihr sehet, daß sie sich gebessert und ihre Schuldigkeit gethan haben; ihr werdet sodann überzeugt seyn, daß man euch nichts Unnützes gelernet habe.

Laßt uns nun wieder auf unsere Geschichte kommen, wie die Regenten oder Landesfürsten vieles zum Besten der Landwirthschaft gethan haben.

Befehle und Anordnungen

Wratislaws II.

Wie auch

Wladislaws und Przemisl Ottogars zur Aufnahme der Landwirthschaft in Böhmen.

Da wegen den blühenden Handel in Böhmen immer mehr die Bevölkerung zunahm, so verordnete bereits um das Jahr 1079. König Wratislaw II., daß die Ackersleute vom Soldatendienste befreyet seyn sollen, wenn sie statt diesen eine gewisse Abgabe lieferten, welche Befreyung vom Soldatenstande gegen dieser Bedingniß auch Wladislaw II. bestätigte.

König Ottogar machte hierauf, um aller Verwirrung, die etwa bei der Eintheilung der Aecker entstehen könnte, vorzubeugen, eine allgemeine Landesordnung, indem er das Maaß und Umstand, so die Aecker gegen einander hatten, wie auch die Art bestimmte, nach welcher ein jeder

Acker

Acker besäet, und bearbeitet werden sollte. Er ordnete demnach an, daß jedes Leitseil, womit man die Felder ausmessete, 40 böhmische, oder prager Ellen und 2 Querhände Länge haben sollte. Fünf Leitseile sollten 1 Morgen, 5 Morgen 1 Ruthe, und 27 Ruthen eine Hufe Feldes ausmachen. Ein jeder Acker soll bartweise eingetheilt werden. In jedem Barte sollten wechselweise 7 und 8 Furchen gemacht werden. Eine Hufe königl. Ackers solle 12. Schock Barte ausmachen. Die Hufe eines geistlichen Ackers 11 Schock. Die Hufe eines adelichen oder Herrnackers 10 Schock, und die Zinshufe eines Bauernackers 8 Schock. Diese Eintheilung sollte überall durch besonders hiezu bestellte Aufseher besorgt werden. Weil man aber einen schlechten Boden dichter besäen muß, als einen fetten, so sollten die Aecker der Geistlichen in Zukunft dichter, als die königlichen, die Aecker der Edelleute dichter, als jene der Geistlichen, und die Bauernäcker am dichtesten besäet werden.

Sobieslaw II: war dem Landmanne so sehr zugethan, daß man ihn nur den Bauernfürsten zu nennen pflegte. Er liebte ungemein die Gesellschaft der Bauern, und gieng fast beständig mit ihnen um. Wenn er herumreisete, so hatte er immer eine Anzahl Bauern um sich, über welches die Adelichen sehr aufgebracht waren. Diese Liebe für die Bauern gewann Sobieslaw, als er gefangen

war

war, denn da suchten die Landleute dem König immer Zeit zu vertreiben, und ihm die Gefangenschaft zu erleichtern, wodurch er sie mit seiner Liebe wieder belohnte. Er gerieth mit dem Herzog Heinrich von Oesterreich in Krieg, denn es entstund zwischen den österreichischen und böhmischen Bauern ein heftiger Streit wegen eines Stück Waldes, so an den Gränzen lag. Weil nun der Herzog Heinrich den böhmischen Bauern den Wald abstreitete, both Sobieslaw ganz Böhmen und Mähren auf, brachte auch in kurzer Zeit ein großes Heer von seinen Bauern zusammen, fiel in Oesterreich ein, und verwüstete das Land. Da er nun die Oesterreicher überwunden und geschlagen hatte, so wurde auch ihr ganzes Land über der Donau verwüstet und zu einer Einöde gemacht. Herzog Heinrich lief davon, fiel von einer Brücke, und starb den dritten Tag darauf.

Noch eine Geschichte, lieben Kinder, muß ich euch aus den alten Zeiten erzählen, wie die Landesfürsten den Bauernstand liebten, und wie sie ihm günstig waren. Der böhmische Herzog ist einmal in Böhmen herumgereiset, damit er sehe, und sich selbst überzeuge, wie sich seine Unterthanen befinden, und ob man auch überall seine Befehle und Anordnungen vollziehet. Er ist von ohngefähr bei einem Dorfe vorbeigeritten, und sah ein Bauernmädchen mit Namen Bozena, welche sehr

flei-

fleißig am Felde arbeitete. Das gefiel diesem Herzoge, daß sie so fleißig war, er rief sie, und sprach zu ihr; liebes Kind, was machst du hier, du bist ja so fleißig, daß du mich weder siehest und kaum hörest? — Bozena, die sehr unschuldig und begierig war, ihre Arbeit zu verrichten, trat zu ihm, und antwortete ganz frey: Lieber Herr, da meine Eltern sehr alt sind, und nicht mehr arbeiten können, so muß ich sie wohl unterstützen, und von der harten Arbeit überheben, weil ich jung bin, und Kräften genug zur Arbeit habe. Allein, sprach zu ihr der Herzog: Hast du denn keine Brüder, welche die Landwirthschaft führen könnten? Mein Herr, sprach sie: Mein Bruder starb am Schlachtfelde, da er im Kriege seinen Herzog und sein Vaterland vertheidigte, und Knechte haben wir keine, weil unsere Wirthschaft zu klein und zu eingeschränkt ist, um Knechte zu halten; wenn aber härtere Feldarbeiten kommen, da nehmen wir einige Arbeiter auf.

Gutes Mädchen, sprach der Herzog, du verdienst ein glücklicheres Leben, weil dein Herz zu gut ist. Du wirst wohl schon eine Braut seyn? das Mädchen wurde roth, und schlug die Augen nieder. Herr, sagte sie, um ein armes Mädchen wird sich sobald keiner bewerben, und deswegen bin ich auch noch ganz frey, und froh, daß ich desto länger im Hause meiner Eltern bleiben, und

ihnen

ihnen in ihren alten Tagen dienen kann, denn lange genug mußten auch sie für mich sorgen, und lange genug mir dienen.

Nun gut, sagte der Herzog, ich habe für dich und deine Eltern schon gesorgt; Sei bereit, Morgen lasse ich dich abholen; dies sprach der Herzog, und ritt fort.

Božena verwunderte sich über die Reden des fremden vornehmen Herrn, machte sich verschiedene Gedanken, doch aber freuete sie sich zugleich, daß er ihr versprach, daß er ihre Eltern versorgen, und in bessere Umstände bringen will.

Den zweiten Tag darauf kamen viele vornehme Herren, von dem Herzoge geschickt, um das Bauernmädchen Božena abzuholen. Božena gieng mit den Abgeordneten, und wurde nach dem herzoglichen Schlosse geführt. Bald darauf erschien Udalrick in seiner herzoglichen Kleidung, sprach der Božena sehr freundschaftlich Muth zu, und versprach ihr einen Mann zu geben, mit dem sie gut und glücklich leben würde. Aber was denkt ihr Kinder, was hat er wohl diesem guten Mädchen für einen Mann gegeben? Bedenkt einmal, werdet ihr es wohl glauben? — Ja, er selbst der Herzog nahm sie für sich zum Weibe, und both ihr seine Hand sehr freundschaftlich an.

Man kann sich die Verwirrung und die Freude der Božna leicht denken, denn, einen jungen

hübschen Mann hatte sie zu ihren Gemahl erhalten, der ein gutes Herz, und dazu über einen großen Bezirk Landes zu befehlen hatte. Welche schöne und große Belohnung für ein armes Mädchen, die vorhin kein Mensch geachtet hat, weil sie arm und nichts hatte. Aber der Herzog hat die Tugend, Arbeitsamkeit, Fleiß und Unschuld mit seiner eigenen Hand, belohnt, und sie zur Fürstinn gemacht.

Die Hochzeit wurde mit vielen Freuden und Jubeln gehalten, und in ganz Böhmen sprach man von den guten Sitten und Eigenschaften dieses Brautpaars. Boženas Eltern bekamen auf einmal viel Reichthum, und lebten im Uiberfluß, da sie zugleich die Freude hatten, ihre Tochter als Fürstinn zu sehen.

Heutiges Tags geschieht es zwar nicht so leicht, daß ein armes Landmädchen die Gattinn eines Königs von Böhmen wird, aber dem ungeacht wird Fleiß und Arbeit immer und von Jedermann hochgeschätzt und belohnt. Erinnert euch nur meine lieben Kinder auf den großen Beschützer der Landleute, Kaiser Joseph den Zweiten, nie ist er herumgereiset, ohne daß er die fleißigen Landwirthe belohnt und beschenkt hätte. Oft sah er vergnügt den Feldarbeiten zu, hörte die Klagen der Bauern an, und hat gewiß geholfen, wo zu helfen war. Zuweilen nahm er selbst den Pflug

in

in seine Hände, und versuchte eure schwere Arbeit. Davon könnt ihr heutiges Tags in Mähren ein Denkmal sehen, wo Kaiser Joseph der II. eine lange Strecke Feldes selbst beackerte, und damit zeigen wollte, wie er den Bauernstand schätzt und liebt.

Auch Leopold II. unser jetziger gnädigster Landesfürst ist ein großer Freund des Bauernstandes. Noch als Herzog in Toskana hat er die rühmlichsten Anordnungen für den Feldbau herausgegeben, indem er die morastigen und sumpfigen Gegenden austrocknen ließ, und den Boden den Landleuten zum Anbauen schenkte, und ihnen überdies noch Geld und Werkzeuge zu geben befahl. Als König von Böhmen wurde er ein Vater der Landleute. Während seines Aufenthalts in Prag, da er sich zum König von Böhmen krönen ließ, und die Böhmen so sehr erfreute, hat er die Bauern öffentlich vor sich gelassen, und sprach sehr gütig mit ihnen, bemühte sich auch auf alle mögliche Weise ihr Elend zu mildern. Seht also, was das für schöne Hoffnung für den Feldbau in Böhmen ist, wir haben einen Landesfürsten und Regenten, der zugleich unser Vater, und der auch zugleich Kenner der Landwirthschaft ist, er belohnt gewiß unsern Fleiß und unsre saure Arbeit.

Ich muß, lieben Kinder, noch einmal vom Herzog Udalrich euch etwas sagen, daß ihm nämlich ein Prinz oder ein Sohn gebohren ist, der in

der böhmischen Geschichte wegen seinen Heldenthaten sehr berühmt ist. Er hieß Brzetislaw, den man sonst auch den böhmischen Achilles nannte. Bei dieser Gelegenheit muß ich euch von dem damaligen Kriegswesen erzählen, da ohnedem der Soldatenstand meistens aus Landleuten besteht.

Ihr werdet euch noch erinnern, daß ich im Anfange schon gesagt hatte, daß unsere Vorfahrer die ersten Böhmen immer und meistens Krieg führten; weil sie Krieg zu führen, für edel gehalten haben, und heutiges Tags wird es auch noch immer dafür gehalten, denn was ist wohl rühmlicher, als das Vaterland zu vertheidigen, und mit dem Feinde zu streiten.

Da nun die Böhmen gesitteter waren, so änderten sie auch bald ihr altes Kriegswesen. Sie vertheilten einen Theil der Grundstücke des Landes unter einige Landleute, die verbunden waren, wenn ein Krieg war, eine gewisse Zahl Menschen als Soldaten ins Feld zu stellen, und auf ihre Unkosten zu unterhalten. Die Felder dieser Landleute waren meistens an den Gränzen, um sie mehr aufzumuntern, das Land tapfer zu vertheidigen, weil ihre Felder und Häuser die ersten waren, welche die Feinde angriefen.

Zu diesen Zeiten fiengen die böhmischen Rittersitze an. Die Ritter dienten zu Pferde, und waren die Anführer des Volks. Die gemeinen

Sol-

Soldaten hießen Kriegsknechte, die Ritter aber machten einen besondern Soldatenstand in Böhmen aus, und das zwar wegen den Besitzungen der Grundstücke oder sogenannten Rittersitze, die sie zu wahren Bürgern und Landsassen machten. Die Ritter hatten eine größere oder auch kleinere Zahl theils Reiter, theils Fußgeher unter ihrem Befehle. Sie baueten in Friedenszeiten das Feld, und sobald Krieg war, versammelten sie sich beim Heere, und erwarteten die Befehle ihres Herrn zum Zuge gegen die Feinde.

Selbst der Beherrscher oder Landesfürst war jederzeit zugleich der oberste Befehlshaber dieses Heeres. Daher erhielt er auch den Namen des Herzogs, das heißt, der Hergeher vor dem Heere. Wenn die Gefahr zu groß war, ergrief jeder die Waffen, und wurde Soldat.

So bald man Geld genug hatte, und dasselbe in größeren Umlauf war, so bekam das böhmische Kriegswesen auch eine ganz andre Gestalt. Diese bestand in dem, daß, da man itzt im Stande war, die Dienste der Krieger mit baarem Gelde zu bezahlen, so war es nicht mehr nothwendig, ihnen zum Unterhalt gewisse Stücke Ländereyen abzutreten und zu geben. Man hieß von nun an die zum Kriegsdienste bestimmte Mannschaft Soldaten, weil sie einen gewissen Sold bekamen. Eben von dieser Zeit an hielten die Landesfürsten von

Böh-

Böhmen immer eine gewisse Zahl Soldaten in Bereitschaft, mit welchen in Kriegszeiten einige dazu bestimmte Landleute ins Feld giengen.

Die Erfindung des Schießpulvers machte wieder eine große Veränderung in der Kriegsverfassung; man bediente sich bald anderer Waffen. Denn vorhin hatte man nichts als Pfeile, Schleudern und Wurfspisse, aber itzt veränderte man alle diese Werkzeuge mit einer Art von Feuerröhren. Bald darauf erfand man auch das grobe Geschütz, nämlich die sogenannten Kanonen und Feldstücke, wo man sonst nur große Steine in die Schlösser warf, um die Mauern damit zu erschüttern.

So nährte sich die Verbesserung des Kriegswesens immer mehr und mehr bis auf gegenwärtige Zeiten, wo man mit so gutem Erfolg gegen die Feinde streiten kann. Um nicht weitläuftiger davon zu reden, will ich euch im Folgenden nur das Wesentliche anführen, welches auf euern künftigen Beruf viele Verbindung haben kann.

Der

Der Kriegsstand.

Ein edler Beruf für diejenigen Landleute, die dazu bestimmt und fähig sind.

Es scheint euch, lieben Kinder, als wenn der Soldatenstand mit der Bestimmung eines Landmannes schlechterdings nicht bestehen könnte, weil jeder dieser Stände entgegengesetzte Sätze äußert. Allein, dies ist ein blosser Wahn; die Anordnungen unsrer weisen und gütigen Landesfürsten haben seither diese beiden Stände in eine für beide gleich zuträgliche Verfassung gebracht.

Es ist richtig und gewiß, daß Jeder, wo er immer wohnt, sein Vaterland zu vertheidigen verbunden ist, denn wenn es von einem Feinde eingenommen würde, so wäre das Unglück allgemein, und für alle Bewohner gewiß traurig. Es werden sich von euch noch einige erinnern, wie hart es für die Bewohner derjenigen Ortschaften war, als im Jahre 1778 die Feinde in unser Vaterland gekommen sind. Allein, da nicht jedermann beständig Soldat seyn kann, und nebst dem die heutige

Kriegs-

Kriegskunst ein immer ausgeübtes Kriegsheer vonnöthen hat, so haben unsere vorsichtigen Beherrscher diese Anstalt getroffen, daß ein Theil ihrer Unterthanen beständig Soldaten bleiben, die übrigen aber, die den Soldatenstand nicht versehen können, zum Unterhalt der Soldaten eine gewisse Abgabe beitragen müssen. Das ist eine billige und gewiß gerechte Verfassung. Der eine Theil der Unterthanen steht da bereit, auf alle Fälle das Land zu vertheidigen, und der andere, der diese Dienste nicht verrichten kann, und doch dem Vaterlande verbunden ist, jede Hilfe zu leisten, giebt einen kleinen Theil von seinem Verdienste her, um zur Unterhaltung desjenigen etwas beizutragen, der statt seiner die Sicherheit seines Eigenthums besorget.

Allein, lieben Kinder, es war vormals immer sehr schwer zu bestimmen, wer Soldat und wer Bauer bleiben soll. Fragt nur eure Eltern, wie es ehedem mit der sogenannten Rekrutenaushebung war, und die werden euch erzählen, wie schwer und verhaßt diese Art die jungen Männer zum Soldatenstande auszuheben gewesen ist. Danken wir es also unsrer heutigen Verfassung, daß es von dem auch abgekommen ist.

Die heutige sogenannte Konskripzion hat dieser Unbequemlichkeit ganz abgeholfen. Sie ist nämlich deswegen, daß man alle Jahre in jedem

Bezirke das männliche Geschlecht zusammschreibe, und dabei gleich bestimme, wer bei der Landwirthschaft bleiben, oder im Nothfall zum Soldaten gehoben werden soll. Dies ist eine ungemein schöne Einrichtung. Denn derjenige, der einmal die Grundstücke besitzen soll, bleibt zur Aushülfe seiner Eltern zu Hause bei der Landwirthschaft, der aber keine Grundstücke zu hoffen hat, wird Soldat, und bekömmt von der Seite seinen künftigen Unterhalt. Die Aushebung zum Soldatenstande geschieht auf eine sehr leichte Art; denn da die Eingeschriebenen schon davon überzeugt sind, daß sie Soldaten werden müssen, so gehen sie ganz freywillig und gutwillig zu ihrer Bestimmung, und finden, so bald sie sich das erste Jahr im Exerzieren geübet, hernach ihren Stand ganz bequem, und sind zufrieden. Denn ihr müßt wissen Kinder, daß die Verpflegung der Soldaten in unsern österreichischen Ländern die beste und ordentlichste vor allen übrigen Ländern ist. Betrachtet nur einmal, wie unsere Soldaten gesund und frisch aussehen, und wie lustig und vergnügt sie mit ihrem Stande sind.

Um nicht viel Handwerker und Künstler dem Nahrungszweige wegzunehmen, machte unser gütige Monarch die Anstalt, daß er eine große Anzahl von Ausländern unter denen Soldaten unterhält, und setzt sich dadurch auf jeden Fall in gute

Ver-

Vertheidigung gegen jeden Feind. Zu Friedenszeiten bekömmt ein Theil der Soldaten, die sich selbst ernähren können, Urlaub. Diese Beurlaubten, wenn sie Landleute sind, kommen zu ihren Freunden, und sind ihnen bei der Landwirthschaft behilflich, wenn es aber Zeit ist, gehen dieselben wieder zu ihren Regimentern. Sobald aber ein Krieg ausbricht, wird alles von den Beurlaubten einberufen, und die zu Kriegsdiensten eingeschriebene Mannschaft ausgehoben, ist es aber nothwendig, werden noch mehrere zum Soldatenstande gewählt. Daraus macht sich keiner nichts, und geht mit Freuden, nur der Dumme und Ungeschickte erschrickt darüber, und wird unwillig; die braven Bursche gehen aber mit vielen Freuden, sie wissen, daß sie für ein Vaterland streiten werden, welches ihnen alle Vortheile des gemeinschaftlichen Lebens verschaft, und einen Monarchen dienen, der nicht so ihr Beherrscher als Vater ist.

Und wer sollte auch aus euch, den die Wahl einmal treffen sollte, Soldat zu werden, nicht mit Freuden ins Feld ziehen? Unsere Vaterlandsgeschichte liefert uns so häufige Beispiele, von kriegerischer Tapferkeit der Böhmen, daß wir des Namens unserer Vorfahrer unwürdig wären, wenn wir nicht ein Gleiches thun wollten.

Zum Beschluß sollt ihr noch ein Paar Geschichtchen von jungen Landleuten hören, die Soldaten geworden sind, hören, welche sich erst kürzlich zugetragen haben.

Beförderung des Nowotny, eines jungen Soldaten.

Nowotny, gebürtig von K*, ein hübscher Jüngling, wurde bei der Konskripzion zu einem Rekruten eingeschrieben, und zum Regimente D* abgeschickt. Die neue Lebensart eines Soldaten kam ihm anfangs schwer vor, weil er vordem als Landmann gewohnt war, nicht so geradezu auf die Ordnung zu halten, sondern seine Sachen gerne erst dann, wenns ihm gefiel, zu verrichten. Das Exerzieren wollte ihm auch nicht recht in den Kopf, und kam ihm schwer zu lernen; allein bald wurde das alles ihm ein Leichtes, er gewöhnte sich nach und nach an das Soldatenleben, an die Ordnung und ans Exerzieren. Sobald das war, und er gut exerzieren konnte, kam er bald zu einem Feldzuge, da eben die Mannschaft vollzählig gemacht werden mußte. Die Gelegenheit war bald da, wo sich brave Soldaten auszeichnen konnten, und Nowotny war nicht der letzte, sich bald vor andern her-

hervorzuthun. Das war in dem letzten Türkenkriege, wo das feindliche Schloß A* eingenommen werden mußte. Es wurde kund gemacht, daß diejenigen, welche sich freywillig bei dieser Einnahme dieses festen Schlosses wollten brauchen lassen, gewiß große Belohnung zu hoffen haben. Sogleich gieng Nowotny zum Sturmlaufen, denn er hat nichts mehr gefürchtet, und hat von seinen Kameraden die Tapferkeit ziemlich erlernt. Man fieng an das Schloß zu bestürmen; Nowotny war der erste unter den Freywilligen, welche das Schloß zu bestürmen, sich angeboten. Er war also auch so glücklich, daß er der erste die Wälle des Schlosses bestieg, und der erste auch in dem festen Orte war; nahm dem Türken, den er dort gleich zuerst antraf, die Fahne aus der Hand, und gab damit das Zeichen, daß die Mauer erstiegen, und das Schloß erobert sey; sogleich bekamen die übrigen von seinen Kameraden Kourage, und stiegen ihm alle zur Hilfe nach.

Der oberste Befehlshaber von diesem Heere war auch da, und hat das alles gesehen, was Nowotny that, er hat ihn also gleich zum Offizier gemacht, und kaufte ihm alles, was er dazu brauchte, aus eigenem Beutel. Da der Krieg aus war, besuchte Nowotny seine Eltern. Aber diese erkannten ihn nicht in dem schönen Offizierskleide, und glaubten, es wäre unmöglich, daß das ihr Sohn

wäre,

wäre, denn er sey nur ein gemeiner Soldat. Nowotny sprach eine Zeit mit seinen Eltern, ohne daß er sich zu erkennen gab, fragte sie um Verschiedenes, endlich auch um ihren Sohn. Ja, das wüßten sie nicht, sagten sie, wären aber freylich begierig zu wissen, wo er wäre, und wie's ihm gienge. Nu, da konnte ers nicht länger aushalten, und übers Herz bringen. Er gab sich zu erkennen, daß er der Sohn wäre, und erzählte von seinem Glücke, das er als Soldat machte. O je, das sollt ihr gehört, und die Freude gesehen haben, wie närrisch liefen sie um ihn her, und freueten sich, daß sie so einen braven Sohn haben.

Nicht wahr, Kinder, das war ein rührender und zugleich freudenvoller Auftritt. Aber Nowotny hat es auch verdient. Das größte Glück war aber auch für ihn das, daß ehender, als er Soldat wurde, er auch gerne in die deutsche Schule gieng, und da Lesen, Schreiben und Rechnen fleißig lernte. Da habt ihr also wieder ein Beispiel, wie glücklich jene Schulkinder einmal seyn können, die in der Schule fleißig lernen.

Ein anderes Beispiel habt ihr von Matiegka, einem glücklichen Soldaten.

Aus einem andern Orte in Böhmen hat Matiegka, ein starker und muthiger Bursche bald ein gleiches Glück, wie der Nowotny gehabt. Auch er kam bald zur Armee, da die Unsrigen eben gegen den Feind vorrückten. Der Kommandant befahl, Matiegka sollte eine kleine Zahl oder Abtheilung von Soldaten anführen, und bekam den Befehl zugleich, die Feinde gut auszukundschaften, und sie von den Bergen, wenn er einige antrift, zu vertreiben. Er stieß auf einen Haufen Türken, schlug sich eine Weile mit ihnen, bis er sie endlich vertrieb, und ihnen in ihrer Flucht nachsetzte. Er verwundete den türkischen Anführer, so, daß er zu seinen Füssen im Blute lag. Dieser elende Zustand rührte den jungen Kriegsmann Matiegka, und seine Kammeraden wollten den Türken ganz niederhauen; allein dieser stellte ihnen vor, daß es die Menschenliebe, weder die wahre Tapferkeit erlaubt, einen ohne Waffen, der sich nicht mehr wehren kann, zu tödten. Sie folgten ihm, und der Türke wurde zum Gefangenen gemacht, und bald hernach von seiner Wunde geheilt. Aus Dankbarkeit für die Wohlthat, daß ihn Matiegka vom Tode errettet hat, schenkte ihm der

Tür-

Türke seinen Geldbeutel, den er sehr heimlich bei sich versteckt hatte; dieser brave Matiegka fand in diesem Beutel 1000 Duk. nebst einigen kostbaren Steinen (Edelgesteine) die wenigstens wieder so viel werth waren. Er ließ sich sein Geld bei guten Leuten aufheben, und da der Krieg aus war, gieng er damit mit Urlaub nach Hause. Als er nach Hause kam, erfuhr er, daß sein Bruder, der nach seinem Vater die Wirthschaft hatte, gestorben wäre. Matiegka übernahm also die Wirthschaft, und hatte von seinem Soldatenstande die Freude erworben und erlebt, daß er ein reicher Bauer war, und dann seine alte Mutter unterstützte.

Dies sind also Beispiele rühmlicher Thaten der Landleute, welche Soldaten waren. Aber es giebt auch einige Beispiele, die abscheulich und schändlich sind; unter diese kann man die Deserzion oder Davonlaufen rechnen. Kinder! das ist ein grausames Laster und hartes Verbrechen. Ein solcher handelt wider seinen Eid, den er gleich bei seiner Aufnahme geschworen, wo er versprach alles treu und redlich zu erfüllen, was ihm sein neuer Stand vorschreibt und anbefiehlt. Er betrügt dadurch Gott, den er bei seinem Schwur zum Zeugen angerufen, und den Landesfürsten, dem er Treue und Liebe versprochen hat. Zweitens ist er ein

Dieb,

Dieb, weil, der durchgeht, seinem Landesfürsten die Kleidung und Geld, nebst andern, was er bekam, wegstiehlt; drittens, wird er an seinem Vaterlande zum Verräther, weil er schuldig ist, dem Lande, wo er wohnt, zu dienen, und dasselbe zu vertheidigen. Viertens handelt er wider sein eigenes Bestes, weil er den Erbtheil seines väterlichen Vermögens dadurch verliert. Fünftens, setzt er sich der Gefahr aus, erwischt und zur Strafe gezogen zu werden; denn es ist sehr hart durchzulaufen, und die Wenigsten kommen durch. Sechstens, wenn auch einer glücklich entkömmt, so wird er überall verachtet. Es heißt immer, das ist ein schlechter Kerl, der seinem Landesfürsten untreu wird, er wird nirgends Gutes thun. Siebentens, wenn auch gleich ein Deserteur entwischt, und wieder eingezogen wird, so hat er schwerlich mehr eine Beförderung zu hoffen. Seht nur, lieben Kinder! allen diesen Gefahren setzt sich ein Deserteur aus. Sollte man sich nicht über solche Thorheit wundern und entsetzen, daß es dennoch dergleichen Leute giebt, die sich solcher Gefahren aussetzen. Von euch, wenn ihr einst Soldaten werden sollt, läßt sich wohl so etwas nicht denken, ihr seyd von diesem lasterhaften Verbrechen zu sehr überzeugt, welche üble Folgen es mit sich bringt. Es ist auch eines jeden

Pflicht,

Pflicht, solche übelgesinnte Leute zurechtzuweisen, und ihnen das schwere Verbrechen und Strafe, welche darauf folgt, zu erklären, damit er auf andere und gute Gedanken komme; und dies läßt sich von euch gewiß hoffen, daß ihr, wenn ihr einst zum Soldatenstand kommen solltet, euren Kammeraden guten Rath ertheilen werdet. Ihr werdet vielleicht oft eure Kammeraden über die Widerwärtigkeiten ihres Standes, über vorgebliche Verfolgungen, Haß und Kränkungen, die sie von ihren Vorgesetzten zu erdulden glauben, sagen hören. Alles das ist keine Ursache, daß man gleich weglaufe, oder wie man das Ding nennt, desertire, auch ist es keine Ursache, daß man gleich ungehorsam und widerspenstig wird. Jeder Stand hat etwas zu leiden, denn unser Leben ist immer mit Angenehmen und Unangenehmen vermischt, und von dem ist niemand frey; selbst die Vornehmen und die reichsten Leute müssen sehr oft viel leiden, und haben die verdrüßlichsten Zufälle. Geduld und Zufriedenheit mit seinem Schicksale und Stande ist das beste Hilfsmittel, denn wir können das doch nicht ändern, wir mögen anstellen, was wir wollen, so bleibt es dennoch immer so. Wer sich aber in sein Schicksal zu richten weis, und dabei seine Schuldigkeit thut, der hat, wenn er auch zuvor etwas, was ihm

nicht gefiel, ausgestanden hat, gewiß wieder Gutes genoßen, und gute Zeiten wieder erlebt.

Unsre Aufführung ist auch immer am meisten Schuld, wenn wir von unsern Vorgesetzten etwas strenge und hart gehalten werden; denn wenn wir uns gut aufführen, da wird uns gewiß jeder lieb und gerne haben. Sollte denn ein Vorgesetzter so unmenschlich mit uns verfahren, daß, wenn wir uns auch gut aufführen, er dennoch uns anfeinde und verfolge, so haben wir ja doch andere Wege, wodurch es vermittelt werden kann, und brauchen nicht gleich aufzubrausen, trotzen und widerspenstig zu seyn, wodurch wir uns oft mehr schaden als helfen. Lieben Kinder, die Widerspenstigkeit und Ungehorsam ist bei allen Ständen ein sehr übles Laster, besonders bei einem Soldaten ist es unverzeihlich, und wird dieses Laster sehr hart gestraft. Trachtet also immer mit gutem Beispiele des Gehorsams und Unterwürfigkeit jedermann vorzugehen; das wird euch bei euren Vorgesetzten Liebe beweisen, und seyd versichert, daß sie nicht unterlassen werden, euch nach Möglichkeit zu helfen, und euren Zustand zu verbessern.

Einführung des Melniker Weins in Böhmen.

Kaiser Karl der IV. ein sehr sorgfältiger Regent für die Aufnahme von Böhmen, war auch die Ursache, daß das den Menschen so schmackhafte und stärkende Getränke, der Wein, in Böhmen eingebracht ward. Er ließ die Weinstöcke aus Burgund hereinbringen, und verpflanzte sie theils in Melnik, theils um Prag und andern gebirgigen Gegenden, die dem Sonnenschein ausgesetzt waren. Er gab dabei eine Verordnung heraus, daß sich Niemand unterstehen sollte, die Weingärten in ein Feldbau oder sonstigen andern Wirthschaftsgebrauch umzuändern: das wurde nun auch lange Zeit befolgt; Man hat sich auch sehr bemühet, diesen Wein, welcher dem Burgunder gleich schmeckt, immer mehr fortzupflanzen. Dieser Kaiser Karl der IV. errichtete auch eine eigene Gerichtsstelle, wo alle Händel, welche den Weinbau betrafen, ausgemacht werden mußten. Diese Gerichtsstelle hieß das Weinbergamt. Sie hatte in den

spä-

spätern Zeiten ihre Gerichtsbarkeit über alle Weinberge, die vier Meilen um Prag waren, und dauerte bis auf Kaiser Josephs II. Zeiten, wo diese Gerichtsstelle aufgehoben worden ist. Itzt gehören die Weinbergsstreitigkeiten unter die Leitung der gewöhnlichen Ortsobrigkeit. Die böhmischen Weine werden selbst von Ausländern gelobt. Sie unterscheiden sich durch ihren gelinden und guten Geschmack von dem etwas herben österreichischen Weine, und haben dagegen ihrer Stärke und Geistigkeit nach mit dem ungarischen Weine viele Aehnlichkeit. Sie sind den eingebohrnen Böhmen sehr gesund, ja die böhmischen Weine von einem gewissen Alter sind eine wahre Arznei für den schwachen und erkalteten Magen; doch kömmt es auch viel darauf an, von welchen Gegenden Böhmens die Weine herkommen, denn die kalkartigen Gebirge haben nicht gar gesunde Weine.

Karl IV. begünstigte auch ungemein den Feldbau. Ihm hatte man damals zu verdanken, daß ungeacht der Zulauf verschiedner Fremden in Böhmen wegen der daselbst zunehmenden Handelschaft dennoch alles sehr wohlfeil war.

Da nun ein Uiberfluß von allen Lebensmitteln in Böhmen war, so hatte der Landmann viel Getreide in die benachbarten Länder

ver=

verführt, und daselbst verkauft. Da brachte er dann viel Geld nach Böhmen, wofür er sich alles anschaffen konnte, was ihm zum bequemen Leben nothwendig war.

König Wenzel, Kaiser Karls IV. Sohn und Nachfolger, war desgleichen ein großer Freund und Beschützer der Landwirthschaft. Er besuchte sehr oft, wie sein Vater, die Landleute, und erkundigte sich bei ihnen über den Zustand des Feldbaues, und über die Verbesserung desselben. Unter seiner Regierung kam die Oekonomie oder Landwirthschaft immer empor; allein die nach seinem Tode ausgebrochenen hussitischen Unruhen hatten alles wieder verdorben. Da von den hussitischen Unruhen so vieles erzählt wird, so wird es wohl gut seyn, euch davon etwas zu erzählen.

Die vormaligen hussitischen Unruhen in Böhmen beweisen es, daß Religionsstrittigkeiten sehr oft in Thätigkeit ausbrechen, wodurch dann das Land verwüstet, und der Feldbau vernachläßiget wird.

Es waren einst Zeiten in Böhmen, lieben Kinder! wo ein gewisser Prediger von Prag, der Huß hieß, auftrat, und verschiedene Bücher öffent=

öffentlich vortrug, welche der herrschenden Religion zuwider waren; einige Leute fielen ihm bei, viele aber blieben bei dem alten Glauben. Aus diesem entstunden viele Streitigkeiten, die anfangs nur Wortzänkereien, bald aber, da einer dem andern nicht nachgeben wollte, in Eifer kamen, und sich feindlich verfolgten, raubten und mordeten, bis ganz Böhmen dadurch verwüstet war. Diese Verwüstung war um so schrecklicher, als man vernommen, daß dieser Huß wegen seinen Büchern zu Kostanz auf Befehl des daselbst versammelten Kirchenraths auf einem Scheiterhaufen öffentlich wäre verbrannt worden. Seit dieser Zeit fiengen seine Anhänger an die Katholischen zu plündern, morden, die Klöster zu zerstören, und fast ganze Dörfer und Städte wüste zu machen. Die Katholischen vertheidigten sich, und machten wieder ein Gleiches. In diesen Zeiten der allgemeinen Empörung und Aufruhr, welche beinahe 30 Jahre dauerte, und erst unter dem K. Sigismund aufzuhören anfieng, denn noch dazumal waren die Unruhen nicht ganz gestillt, kam Böhmen aus dem schönsten und blühendsten, in den elendsten Zustand, so, daß es lange Zeit zur Erholung nicht kam.

Sehet! was doch alles die Streitigkeiten über den Glauben für Böses anrichten. Noch

itzt werdet ihr bemerkt haben, daß die verschiedenen Meinungen über Glaubenssachen, welche einige Landleute behaupten, zu Feindseligkeiten eines Nachbars gegen den andern Ursache geben, und viele Unordnungen veranlassen.

Damit ihr also wegen Religion keinen Streit habet, der euch zum Schaden bringen könnte, so laßt euch das für gute Warnung seyn, euch nie wider die Anordnungen eurer Obern, sie mögen geistlich oder weltlich seyn, aufzulehnen und zu widersetzen, sondern allen ihren Befehlen fein folgen, und als getreue Unterthanen immer euch gehorsam verhalten. Bedenket wohl, daß das einfältig wär, sich einzubilden, Recht zu haben, in solchen Sachen, was den Glauben betrift, sich die heilige Schrift selbst auslegen und erklären, wie man will; da würden ja so viele Religionen oder Glauben als Menschen seyn, weil ein jeder glauben würde, seine Meinung sey besser, als seines Nachbars; daraus entstünde ja eine allgemeine Unordnung, Feindseligkeit und Verwüstung im Lande; ich bin gewiß überzeugt, daß niemand aus euch ein solches Land bewohnen wollte.

Gott, der alle Menschen gleich glücklich haben will, verordnete es nach seiner weisen Anordnung und Vorsehung, daß geistliche und weltliche Obrigkeiten in jedem Königreiche seyn sol-

sollen, deren Pflicht es ist, Ordnung, Sicherheit und Ruhe im Lande zu erhalten. Daher ist es der göttliche Befehl, daß man diesen Obrigkeiten gehorsamen soll, wer dawider handelt, dem folgt die Strafe an dem Fusse nach. Sein Hauswesen, oder was er sonst hat, kömmt in Unordnung. Er verliert sein Eigenthum, wird von jedem Menschen als ein Aufrührer verachtet, und am Ende vergeht ein solcher unruhiger Kopf in Elend und Jammer. Vor allen andern, thut es niemals, daß ihr im Glauben euren eigenen Meinungen anhängt, oder glaubt, denn die Religion kann von Niemanden beurtheilt werden, weil Gott davon selbst der Stifter ist, der seine Kirche zur Leitung der glaubigen Gemeinde bestellt hat. Ihre Gebote verbinden Jedermann, der sich zu derselben bekennet, und diese Gebote kann man gerne beobachten, weil kein einziges darunter anzutreffen ist, welches uns nicht zu unsrer Glückseligkeit führte.

Allein, ob ich euch gleich glücklich schätzen muß, daß ihr in einer Religion, die blos euer wahres Beste zum Zwecke hat, gebohren und erzogen seyd, so wäre das doch höchst ungerecht, wenn ihr deswegen eure Nachbarn, die etwa einer andern Meinung, oder anderer Religion zugethan wären, hassen, oder gar feindlich begegnen wolltet. Der göttliche Stifter unsrer Re-

ligion, hat uns die Hauptlehre hinterlassen, daß wir verbunden wären, alle Menschen ohne Ausnahme zu lieben, und ihnen Gutes zu erweisen. Bedenket einmal Kinder, ob nicht diese eure Nachbarn, wenn sie in euren Glauben gebohren und erzogen gewesen wären, in den Uibungen des Glaubens vielleicht einen größern Eifer als ihr, bezeiget hätten? Gott ließ sie in einer andern Religion gebohren werden, oder sie selbst glaubten überzeugt zu seyn, einer andern Glaubenslehre beyzupflichten. Könnt ihr wohl deswegen ihre Feinde seyn, sie hassen, und verfolgen? — Nein, niemals. Bedauern könnt ihr sie wohl, aber niemals deswegen verachten. Es könnten wohl einige unter euch ein so gutes Herz haben, daß sie die Bekehrung dieser fremden Religionsverwandten wünschten. Gut, so bestrebet euch durch Gott gefällige und auferbauliche Beispiele die Vortrefflichkeit eurer Religion ihnen zu beweisen, diese Beispiele werden gewiß mehr wirken, als wenn ihr euch in Wortstreit über Religionssachen einlassen, und statt der Bekehrung, Verbitterung, Spott, oder gar Händel verursachen und machen wolltet.

Bekehrungen durch Lehren und Ermahnungen zu beweisen, ist nicht eure, sondern blos der Geistlichen Sache, welche die Einsicht darinn haben müssen, um zu wissen, wie weit sie sich ein-

zu-

zulassen haben; eure Pflicht ist nur diese, Gott zu bitten, daß er unsern Nächsten die Gnade ertheile, an seinem Heil thätig zu seyn. Das übrige überlaßt ihr unserm Gott und Herrn allein. Der Landmann befindet sich da am besten, wenn er dem Sprichworte nachkömmt: bete und arbeite. In diesen zwei Worten sind alle seine Pflichten enthalten. Nicht wahr Kinder, das ist besser, als alle Grüblereyen über Sachen, die wir nicht immer verstehen, und dabey die Landwirthschaft vernachlässigen, oder sich gar mit unsern Nachbarn in Zank und Streit einlassen.

Nach Beilegung der hussitischen Unruhen kehrte der Landmann zum Feldbau wieder zurück, um die Früchte seiner Arbeit in der Ruhe geniessen zu können. Da der Feldbau und das ganze Land von dem vorigen glücklichen Zustande durch diese so lang anhaltende Unruhe der Böhmen so vieles verlor, und diese Streitigkeiten bis auf Ferdinand II. fortwährten. Demohngeacht gab es Regenten in Böhmen, die auch in diesen unruhigen Zeiten vortreffliche Veranstaltungen zum Besten der Landwirthschaft machten. Die Könige Georg von Podiebrad, Wladislaw, Ferdinand I., und Rudolph zeichneten sich hierin vorzüglich aus. Ihre Verordnungen giengen

überhaupt dahin, den Feldbau, die Handelschaft, und die Künste emporzubringen, und dadurch allen Landeseinwohnern Wohlstand und Ueberfluß zu verschaffen. — Daß der Feldbau auch zu damaligen Zeiten, gut bestellt war, ist richtig, denn ungeacht der dazwischen kommenden kriegerischen Zeiten, der großen Bevölkerung und vielen Misjahre war damals dennoch in Böhmen sehr wohlfeil zu leben; ja man hat sogar zu König Georgs Zeiten an verschiedenen Erdfrüchten einen Uiberfluß gehabt, also zwar, daß dieser König es für gut fand, zu erlauben, das Getraide außer Land zu verführen, und zu verkaufen, wo man will.

Untern Wladislaw wurden die immer noch in Böhmen zu vielen Waldungen umgehauen, und zum Feldbaue gemacht; allein bald fieng man damit wieder einzuhalten, denn, wenn die Wälder zu sehr in Böhmen abgenommen hätten, so würde das dem Lande einen ungemeinen großen Schaden gemacht haben, denn wo würde man im Winter genug Holz zum Einheizen genommen haben? Die Leute, welche in größeren Städten wohnen, müßten im Winter gerade erfrieren. Dem Bauer selbst bringen die Wälder manchen Vortheil, denn wenn er bei der Landwirthschaft nichts mehr zu thun hat, so verdient er sich manchen Gulden fürs Holzführen, und hat doch wieder für den Winter einigen Verdienst. Auch ist

es

es ihm sehr nützlich, wenn er Bauholz hat, um seine Hütte damit auszubessern, oder gar vom neuen herzubauen. Nebst dem hat er von den Waldungen noch vielen andern Nutzen, der bei der Hauswirthschaft oft nothwendig ist.

Die Waldungen sind auch für die Eisenhämmer, Glashütten und andre für das menschliche Leben nothwendige Fabriken, welche viel Brennholz brauchen, sehr wichtig und unentbehrlich. Bedenkt einmal Kinder! wie übel es wäre, wenn man in den Eisenhämmern kein Holz hätte, und deswegen nicht arbeiten könnte, da müßte man die bei der Landwirthschaft so sehr nothwendigen eisernen Werkzeuge gerade aus fremden Ländern holen, und theuer bezahlen. Es ist daher sehr gut, daß man darauf denkt, die Wälder nicht mehr auszurotten, sondern sie im guten Stand zu erhalten, damit das Land mit hinlänglichem Holzbedarf versehen werde. Ihr könnt euch freilich einbilden, die Felder sind nützlicher, sie tragen mehr ein, als die Wälder, man muß also umhauen, und zum Feldbaue, der mehr Nutzen hat, anwenden. So lange wir leben, giebt es ohnehin Wälder genug, die uns Holz in Ueberfluß liefern. Dies wäre lieben Kinder sehr übel gedacht, denn, wenn unsre Vorfahrer auch so gedacht hätten, da würde es mit uns itzt sehr übel aussehen. — Zu des nämlichen Königs Wla-

dis-

dislaws Zeiten geschah es, daß einst der König bei einem Mayerhofe vorbei geritten ist, wo ein alter Bauer einen fruchtbringenden Baum anpflanzte. Was macht ihr da, Vater? redete der König den Greis an. Herr, antwortete dieser, ich pflanze hier einen Baum an, weil ich sehe, daß der Platz hier dazu wohl tauge. Ja! sagte der König, das ist schon gut, aber ihr seyd zu alt, und werdet kaum mehr die Frucht dieses Baumes verkosten. Thut nichts, sprach der Bauer, ich pflanze für meine Kinder. Herr, seht dort den Baum, diesen hat mein Vater gepflanzt, auch aß er davon keine Früchte, denn er starb, eher als der Baum Früchte trug, aber ich ließ mir sein Obst wohl schmecken. Von diesem Baume sollen wieder meine Söhne die Frucht geniessen. Der König lobte und beschenkte sehr reich den Bauer, und ritt davon.

Seht Kinder, so dachten unsre Vorfahrer für uns, und ihre Mühe wurde gesegnet; denn zu Wladislaws Zeiten soll ein großer Uiberfluß an verschiedenen Lebensmitteln gewesen seyn. Ein Strich Korn galt vier Groschen, Waizen fünf Groschen. Ein Schock Eier vier Pfennige, Pint Bier ein Pfennig u. s. w. Nicht wahr, das waren gute Zeiten. Itzt sind freilich alle Lebensmitteln um viel theurer, aber so ist auch unser Verdienst besser, daß wir im Stande sind, diese

un-

ungleich theueren Lebensmittel uns zu kaufen und anzuschaffen. Man hat dennoch kein Beispiel, daß ein Mann, der fleißig und gerne arbeitet, Noth gehabt hätte. Jeder Stand, Handwerk oder Handlung, wenn sie fleißig betrieben wird, verschaft dem Menschen sein Brod. Indessen giebt es auch Fälle, wo mancher Mensch ohne seiner Schuld in Noth und Dürftigkeit verfällt, und dem wir aus Menschenliebe nach unsrer Möglichkeit zu helfen verbunden sind. Diese außerordentlichen Fälle sind: Krankheit, allgemeine Hungersnoth, Feuersbrunst, Uiberschwemmung, Raub, u. dgl. Wenn Jemand durch solche Unglücksfälle in Armuth fällt, und euch um Hilfe bittet, so läßt ihn niemal, wenn ihr könnt, ganz leer von euch weggehen. Dergleichen Hilfe ist eine sehr rühmliche Handlung, die ihr eurem Nächsten ausübet; sie wird euch nie unbelohnt bleiben, und euer Vergehungen, die ihr etwa begangen, werden dadurch bey Gott einigermassen wieder gebessert.

Schon zu Wladislaws Zeiten hatte man bei der Landwirthschaft die Hauptregel angenommen, daß kein Platz öde oder unbenutzt liegen bleibe, sondern nach möglichster Art angebauet werden soll. Diese Regel behaupteten die Einwoh-

wohner Böhmens bis auf unsere Zeiten sehr genau, indem sie jeden Platz anzubauen sich bemühten. Und in der That, wenn man der Sache recht nachdenkt, so giebt es kein Ort, wenn es noch so wüste wäre, das nicht bei der Landwirthschaft benützt werden könnte. Wenn ihr also Kinder einst in einige Bezirke kommen solltet, wo sich öde Gründe befinden, da glaubt denn gewiß, daß dort nachläßige Landwirthe seyn müssen, weil sie den Nutzen nicht achten, den sie haben könnten, wenn sie sich die Mühe nehmen wollten, und dasjenige Ort bebauten, welches ihnen hundertfältig ihre Arbeit lohnen würde. Dagegen erkennet ihr auch aus dem Anbaue eines jeden Grudstücks alsogleich einen fleißigen Landwirth. Wenn ihr einst Kinder nach Sachsen oder Schlesien kommen solltet, so werdet ihr die Gegenden dort vortrefflich angebauet finden. In gewissen Bezirken, z. B. gegen Dresden und Leipzig stellt die Landschaft fast einen Garten vor, so schön und fleißig ist sie bearbeitet. Und doch ist in vielen Gegenden von Sachsen der Boden bei weiten nicht so gut wie in Böhmen. Sehet, was der Fleiß nicht alles kann. —

Es gab auch Zeiten in Böhmen, wo man bei allen Uiberfluß des Getraides dennoch die Ausfuhr nach fremden Ländern verboten hat. Da kam es denn, daß unsre fremde und aus-

wär-

wärtige Nachbarn gezwungen waren, alle öde scheinende Gründe zu bearbeiten und anzubauen, damit sie sich selbst ihr nothwendiges Getraide hinlänglich verschaffen. In kurzer Zeit brachten sie es durch ihren Fleiß so weit, daß sie nicht nur genug Getraide für sich hatten, sondern auch im Stande waren, es weiter in andere Länder zu verführen, und zu verkaufen.

Böhmen übertrift an der natürlichen Güte des Bodens die benachbarten fremden Länder, es braucht nur fleißige Bearbeitung, und man erhält eine Menge Erdfrüchte, wovon man den Uiberfluß mit vielem Vortheile verkaufen kann. Seht Kinder, wie viel Ursache ihr habt, euer Vaterland zu lieben, und für dasselbe euer Mögliches aufzuopfern. Wie viele Länder giebt es nicht, wo man nichts als Gebirge, Felsen und Moräste findet; und doch wohnen auch in diesen Ländern Völker, die, weil sie von ihrem öden und schlechten Boden keine Frucht zu hoffen haben, blos von der Handarbeit und vom Handel, wovon sie sich dann das Getraide und andere Lebensmittel theuer kaufen müssen, leben.

Wie gesagt, kein Plätzchen soll unangebauet liegen bleiben, und wenn dieser oder jener Ort zum Anbau einer gewissen Getraidgattung nicht geeignet oder geschickt ist, so ist er deswegen nicht gleich für ganz unbrauchbar zu halten.

ten. Man muß anfangs mit Wenig einige Proben anstellen, was für Frucht am besten gerathen würde. Nach einiger Bemühung wird es sich gewiß zeigen, daß der Boden dennoch zu etwas nütze seye, und daß er der Landwirthschaft auf was immer für eine Art Nutzen schaffen kann. Die Mühe und Arbeit, die man mit solchen Proben hat, darf Niemanden reuen, denn ohne Arbeit und Fleiß gewinnt man nichts bei der Landwirthschaft.

Oede Gründe werden auch oft durch Industrie, und verschiedene gemachte Proben verbessert, und zur Erzeugung verschiedener Früchte gleichsam gezwungen; das geschieht durch Vermengung verschiedener Erdarten, und andere ökonomische Verbesserungen, worüber ihr euch bei geschickten Landwirthen befragen könnt, die euch darinn gewiß gute Lehre geben werden. Daß es möglich sey, den Boden zu verbessern, könnt ihr gewiß glauben, betrachtet einmal unsere Nachbarn, die Sachsen, welche ihre ganz unfruchtbar scheinende Gegenden, z. B. das Riesengebirge mit Kunst und Fleiß verbesserten. Man sieht dort an felsigten Gründen eine Menge Erdfrüchte wachsen, und den Boden durch Abtrockung und Ableitung der Moräste zum Nutzen der Landwirthschaft umgeändert.

Bei dem aber, daß jedes Stückchen Land angebauet werden müsse, müßt ihr es aber auch so eintheilen, damit eure Wirthschaft den wahren Nutzen und Vortheil ziehe. Ihr müßt es also wohl und gut verstehen, daß es nämlich bei jeder Wirthschaft nothwendig ist, die Grundstücke so zu benützen, damit man auch den wahren Vortheil davon erhält. Z. B. Es könnte jemand denken, weil die Felder den größten Nutzen tragen, so wäre es vortheilhafter, bei einer Landwirthschaft lauter Felder zu haben, und die übrigen Grundstücke dürfte man wohl entbehren, und ganz außer Acht lassen. Dies wäre ein sehr falscher Schluß, und ihr wäret dabey am meisten betrogen. Denn, wenn ein Landwirth lauter Felder hätte, wo nähme er dann das Futter für sein Vieh her? — dazu braucht er ja auch Wiesen. Einige Grundstücke sind zu Baumgärten u. dgl. verwendet. Sehet, so besteht dann das Verhältniß der Grundstücke gegen ein Ganzes der Landwirthschaft.

Diese Eintheilung ist nothwendig bei einer kleinen Wirthschaft, um so mehr muß es aber bei ganzen Herrschaften und im ganzen Lande beobachtet werden; allein diese Sachen zu begreifen, ist euch gegenwärtig noch zu schwer. Es ist genug, wenn ihr vorläufig wisset, daß bei der Landwirthschaft, überhaupt genommen, nicht lau-

ter Felder, sondern alle Arten Grundstücke seyn müssen, welche zur Nothdurft, Nutzen und Bequemlichkeit der einzelnen Haushaltungen, als des ganzen Staats oder Landes überhaupt erfordert werden. Z. B. Felder, Wiesen, Teiche, Baumgärten, Wälder, u. s. w. Aus den Anordnungen Wladislaws läßt sich abnehmen, daß man schon zu seinen Zeiten das Verhältniß der landwirthschaftlichen Gegenstände zum Besten des Landes beobachtet habe. Allein in folgenden Zeiten wurde die Landwirthschaft noch immer verbessert.

Unter Ferdinand I. wollte man die Moldau schiffbar machen. Es war itzt nicht mehr die Frage, ob die Moldau mit der Donau vereinigt werden könnte, sondern man wollte die Moldau selbst in den Zustand setzen, daß die inländische Schifffahrt darauf bequem vorgenommen werden könnte. Zu dem Ende ließ besagter Kaiser die Moldau von den hervorragenden Felsen und Sandbänken reinigen, und die Flössung von Krumau bis Budweis, und von da bis nach Prag erleichtern. Dadurch geschah es, daß verschiedenes Getraid, und Holz nach verschiedenen Gegenden am Wasser verführt werden konnten. Es wurde auch zu diesen Zeiten eine Salzquelle zu Auschowitz,

ei=

einem zum Tepler Kloster gehörigen Dorfe, entdeckt, die, wenn sie länger wäre bearbeitet worden, dies hätte bewirken können, daß man nicht nöthig gehabt hätte, das Salz aus andern Ländern herbeyzuführen.

Ferdinand ließ das Salzwasser in Fäschen füllen, und zu sich bringen. Man fieng auch nach einer genauen Untersuchung aus diesem Brunnen Salz zu sieden an. Allein dieses Werk blieb theils wegen den ausbrechenden Unruhen in Böhmen aus, theils wurde es auch nicht mehr betrieben, weil die Schlackenwalder Bergleute einen Nachtheil am Zinnbergwerke besorgten, und deswegen Vorstellungen machten, wodurch das ganze Werk unterblieb.

Kaiser Rudolph begünstigte vorzüglich die Gärtnerey, denn er war ein großer Freund von Gärten; doch war er mehr ein Liebhaber von Zier- als Baum- und Obstgärten. Die Ursache war, weil ihm mehr das Schöne und Künstliche, als das Nützliche gefiel. Doch war das für die Landwirthschaft in Böhmen nicht ganz ohne Nutzen. Denn da er in seinen Gärten viele ausländische Gewächse überpflanzen ließ, so probirten bei diesen Gelegenheiten die Landleute auch verschiedene Gewächse einzusetzen, die ihnen hernach vielen Nutzen schafften.

Nach

Nach Rudolphs Zeiten war es nicht möglich wegen den in Böhmen entstandenen Religionsunruhen auf eine Verbesserung der Landwirthschaft zu denken. Nach hergebrachten Frieden aber beeiferte man sich so stark um die Aufnahme des Feldbaues, und die damaligen Regenten unterstützten jede Unternehmung so sehr, daß man mit Recht sagen kann, daß die Landwirthschaft damals bis zur größten Vollkommenheit gekommen sey.

Neue Veranstaltungen zur Emporbringung der Landwirthschaft.

Kaiser Ferdinand III. schenkte dem Lande Böhmen 500000 Kaisergulden; das Geld wurde unter diejenigen Landeseinwohner vertheilt, welche in dem 30jährigen hussitischen Kriege am meisten Schaden hatten. Die Landleute verwendeten das kaiserl. Geschenk zur Verbesserung ihrer Wirthschaft, und setzten ihre Nahrung in besseren Zustand.

Unter der Regierung des Kaisers Leopold hatten sich einige übelgesinnte Unterthanen zum Aufruhr gegen ihre Grundobrigkeiten, unter dem Vorwande, daß sie bedrückt werden, verleiten lassen. Das Ende davon war, wie gewöhnlich, wieder sehr traurig, die Aufrührer wurden von

den

den Soldaten in kurzer Zeit theils getödtet, verwundet, oder gefangen, die Gefangenen wurden aber sehr hart bestraft. Der Kaiser befahl sonach, daß, wenn ein Unterthan wider seine Obrigkeit etwas vorzubringen hätte, er bei seiner Landesstelle seine Beschwerde machen sollte, welche dann die Sache untersuchen, und demjenigen, der Recht hätte, Gerechtigkeit wiederfahren lassen würde; hat dabey aber höchst verboten, auf irgend eine andere Art sein Recht zu suchen, welchen er sonst sehr hart bestrafen ließ. Leopold ließ auch eine besondere Verordnung ergehen, welche die gegenseitige Pflichten und Verbindlichkeiten der Unterthanen sowohl als Grundobrigkeiten enthielt, und was künftig beide Theile zu beobachten hätten, vorschrieb. Man hat diese Verordnung lange Zeit befolgt, bis endlich in spätern Zeiten eine ausführliche Anordnung erfolgte.

Die Zeiten des Kaiser Karls VI. sind als die Vorbereitungen zu den nachfolgenden Verbesserungen in der Landwirthschaft anzusehen. Es kamen hier eine Menge Veranstaltungen über die Landwirthschaft vor, die unter Marien Theresiens Regierung vollends ausgearbeitet wurden; man will euch also auch von den Veranstaltungen, welche unter Marien Theresien, Kaiser Joseph II., und zum Theil vom Leopold II. schon vorgekommen sind, in der Kürze erzählen. Es sind blos

die-

diejenigen Verordnungen, die euch itzt zu wissen, am nützlichsten sind, gewählt, denn alles zu beschreiben würde ein großes Buch ausmachen, das Uibrige werdet ihr schon zu gehöriger Zeit erfahren.

Im Frühjahre und Herbst sollen die Bäume von den Raupen gereiniget werden. Dies soll zur gleichen Zeit geschehen. — Ein nachlässiger Unterthan, der alles verschwendet, und Schaden macht, wird nach Untersuchung der Sache von dem unterthänigen Grunde weggejagt, und dagegen ein fleißiger Bauer angestellt. Diese Wegnehmung des Grundes heißt Abstiften. — Fruchttragende Bäume sind überall, wo sichs thun läßt, anzupflanzen, denn solche bringen mit der Zeit großen Nutzen, und können an einen Platz, der sonst zu keinem andern Gebrauche bestimmt ist, gesetzt werden. Auch sind die Maulbeerbäume anzupflanzen, ungemein vortheilhaft. Denn die Blätter dieser Bäume geben die Nahrung den Seidenwürmern. Da die Unterhandlung dieser Seidenwürmer den böhmischen Seidenzeugfabriken dienlich ist, so sind gewisse Belohnungen für diejenigen ausgesetzt, welche Maulbeerbäume anpflanzen, und Seidenwürmer unterhalten. Die Arbeit und Verrichtung mit den Seidenwürmern ist eine unterhaltende und nützliche Beschäftigung. Diese armen Thierchen belohnen uns un-

ste Mühe und Wartung, die wir mit ihnen haben. Sie schenken uns dafür ihr Seidengespunst, das wir verkaufen können. — Seht Kinder, wie euch diese Würmchen so fleißig sind, und sich ihr Futter verdienen. Soll dies nicht alle nachlässige und träge Menschen beschämen? — Auch auf die Anpflanzung der Obstbäume sind Belohnungen ausgesetzt. Ein Landmann, der viele Bäume anpflanzet, wird von dem Kreisamte der Hofstelle angezeigt, und dafür erhält er Belobung und Belohnung. Bei Gelegenheit der öfters entstehenden Feuersbrünste werden verschiedene Anordnungen kundgemacht, welche anordnen, wie man dem Feuer vorbeugen soll, theils, wenn es schon ausgebrochen ist, theils wenn es dem Ausbruche nahe ist, und welche Mitteln zur Dämpfung gebraucht werden sollen. Man nennt dergleichen Vorschriften, Feuerlöschordnung. Es wird euch nützlich seyn, daraus dasjenige hier anzumerken, was sich auf euer Alter und Umstände bezieht.

Niemand aus euch wird sich unterfangen, bei der Nacht mit einem Lichte ohne Laterne, oder gar mit angezundenem Stück Holze auf den Boden, in die Schuppe, in Stall, oder sonst wo im Hause, aus was immer für einer Ursache, herumzugehen. Denn es kann leicht geschehen, daß durch den Wind, oder sonst was immer für einen Zufall, einige Funken vom Lichte, oder brennenden

Holze zerstreuet, und dadurch ein Feuer entstehen könnte. Um so weniger ist es auch erlaubt, sich mit dergleichen Sachen abzugeben, wodurch leicht ein Feuer entstehen kann, z. B. Feuerröhre, Pistolen, alte Schliesseln, woraus kleine Stücke gemacht und daraus geschossen wird, u. dgl. abzufeuern, denn die feurige Ladung, z. B. Werk, Papier oder Leinwand kann leicht auf ein Ort fallen, wo sodann Feuer entstehet. Ein Feuergewehr sollt ihr gar nicht in die Hände nehmen, weil ihr damit nicht umgehen weißt, und deswegen leicht ein Unglück anrichten könnt. Es giebt so viele Beispiele von Unglücksfällen, welche durch ungeschickten Gebrauch der Feuerröhre geschehen sind, daß Kinder vom weiten dergleichen Gewehre scheuen sollten. Wer wider das Verbot handelt, dem sind, wenn auch sonst kein Schaden entstanden wäre, empfindliche und große Strafen vorgeschrieben und vorbehalten. Kurz, ihr habt euch vor allen sorgfältig zu hüten, wodurch leicht eine Feuersbrunst entstehen könnte; denn bedenkt nur einmal, was wäre das für ein Unglück, wenn durch euch Feuer entstünde? und welchen Vorwurf würde man euch machen, daß man derjenige war, durch dessen Nachläßigkeit, Leichtsinn oder Unvorsichtigkeit so viele Häuser verbrannt, und die Leute da zu Bettlern gemacht, oder gar an ihrem Leibe beschädiget worden sind. Nebstdem

hat

hat derjenige noch eine so harte Strafe zu erleiden, wenn er an der Entstehung des Feuers Schuld ist.

Nebst dem ist noch eine andere allgemeine Vorschrift da, welche wieder befiehlt, wie sich jene Gattung von Bauersleuten, welche bei den Hauswirthen, Wirthschaftsbeamten oder bei ihrer Obrigkeit dienen, sich in ihrem Dienste aufführen sollen, diese Vorschrift heißt Gesindordnung. Wenn ihr einst dienen solltet, so merkt euch Kinder im voraus folgenden Unterricht: Erstens merkt euch wohl, daß dienen keine Schande ist, weil es Gott selbst anbefohlen und also geordnet hat, daß Herren und Diener auf der Welt seyn müssen. Denn wie könnten die Armen sonst leben, wenn keine Herren wären, und dann, wer würde die Herren bedienen wenn einer dem andern gleich wäre. Die göttliche Anordnung will es, daß einer dem andern dienen muß, um die Menschen gemeinschaftlich mit einander zu verbinden, und zu beweisen, daß einer an des andern Glückseligkeit arbeite. So dient z. B. der Knecht seinem Hauswirthe, oder Wirthschaftsbeamten, der Wirthschaftsbeamte seiner Obrigkeit, die Obrigkeit dem Landesfürsten, und der Landesfürst dem ganzen Lande oder Staate. So dienet auch wieder der Bauer durch die Lieferung seiner Früchte dem Handwerksmann, und dieser durch seine Handarbeit dem Bauer, z. B. ihr braucht etliche Ellen Tuch zur

Kleidung, dazu braucht ihr den Tuchmacher, und zu andern mehreren Erfordernissen ist euch immer der Handwerker, z. B. Schuster, Schneider, Hutmacher, Schlosser, Schmied, und andere zu dienen verbunden, und alle diese Handwerker dienen dem Bauer. Auch dient wieder der Arzt dem Kranken, der Advokat oder der Rechtsgelehrte der im Streite begriffenen, der Geistliche seiner Gemeinde, der Soldat dem Könige, und sofort durch die Bank dienen wir einer dem andern, und keiner ist davon ausgeschlossen. So werden auch einige aus euch als Knechte, Schaffer, Thorwärter, Boten, Nachtwächter, u. dgl. bei Hauswirthen, Beamten, oder der Herrschaft dienen. Ihr möget nun in welch immer einem Dienste seyn, so seyd immer gehorsam, treu und fleißig, denn wenn ihr das nicht seyd, so werdet ihr gewiß immer sehr unglücklich, und strafbar seyn.

Unter dem Gehorsam wird verstanden, daß ihr die Befehle eures Herrn ohne Murren, und ohne Widerrede befolget und thuet. Denn eure Dienstherren, sie mögen wer immer seyn, haben gewiß so viel Vernunft und Einsicht, daß sie niemal von euch unmögliche Sachen fordern und anbefehlen werden. Wenn euch auch manche Arbeit schwer und hart vorkömmt, glaubt es, daß es bei euch nur Einbildung ist, weil euch das Arbeiten zuwider scheint, und ihr die Hände an das Werk

nicht

nicht legen wollte. Allein mit Lust und Geduld überwindet man jede Hinderniß. Oft geschieht es auch, daß die Dienstherren, wegen ihren vielen Sorgen, zuweilen verdrüßlich sind, und ihre Dienstleute etwas härter anfahren, oder ungeduldig werden; da müßt ihr dabei nicht trotzig seyn, sondern ihre Befehle gelassen anhören, und gleich befolgen, das wird euch gewiß in der Folge nützlich seyn; denn, wenn der Dienstherr in bessere Laune kömmt, so wird er euren Gehorsam einsehen, und euch gewiß dafür belohnen. Wenn euch aber ein Dienstherr wirklich harte Arbeiten vorlegen sollte, die ihr unmöglich thun könntet, oder wenn er euch auch übel behandeln wollte, so ist denn die Obrigkeit da, die zwischen euch und eurem Herrn einen Richter machen kann, und da ist es denn besser, aus dem Dienste zu gehen, als ungehorsam und widerspenstig zu seyn.

Kein abscheulicheres Verbrechen ist wohl bei einem Dienstbothen, als wenn er seinem Herrn untreu ist, denn dieses Laster bringt die schrecklichsten Folgen mit sich. — Hans hatte sich von seinen bösen Kammeraden verführen lassen, daß er einige Zeit verschiedene Sachen seinem Herrn gestohlen hat. Er nahm anfangs immer nur Kleinigkeiten, und stellte es so gut an, um von Niemanden verrathen oder gesehen zu werden. Allein der Herr merkte bald seine Untreue, denn

kein

kein Laster ist so verborgen und geheim, daß es nicht einmal verrathen würde. Der Herr legte mit Fleiß einige Goldstücke an ein unbedeutendes Ort, und lauerte in einem verborgenen Orte auf den Hausdieb. Hans kam daher geschlichen, und grief nach dem Gelde; der Herr kam plötzlich hervor, und ertappte den Hans auf frischer That. Seine wohlverdiente Strafe blieb nicht aus. Allein das ärgste dabei war, daß nachdem Hans nach ausgestandener Strafe und harter Züchtigung aus dem Dienste gejagt worden, ihn keiner mehr in Dienst nehmen wollte, und sich vor seiner jeder gefürchtet hatte. Sehet Kinder! solchen Lohn hat die Untreue zu hoffen.

Michel ist sonst ein guter Junge; er bezeigt sich nicht trotzig gegen seinen Herrn, er ist ihm auch nicht untreu, aber er ist sehr faul. Er hat sich zu Hause angewöhnt, die ganze Zeit nichts zu machen, und müssig den Tag zuzubringen, und itzt, da er in Dienst gehen muß, kömmt ihm die Arbeit sehr hart vor, die ihm recht angst und bange macht. — Was glaubt ihr Kinder von diesem Michel? — Nicht wahr, er bleibt bei allen dem, daß er ein sonst guter Knabe ist, dennoch ein Taugenichts und ein Faullenzer. Einen solchen leidet kein Herr. Denn ein Dienstboth kostet im Jahre seinen Herrn sehr viel, jeder muß sich sein Brod verdienen, er möge Herr oder Knecht seyn. —

Je-

Jeder muß arbeiten, wenn er leben will. — Was wird also mit dem faulen Michel werden? — Man wird ihn nirgends leiden. Er wird von einem Orte zum andern herumirren und betteln, immer sehr arm und nothdürftig seyn, und am Ende sein Leben sehr elend schliessen.

Fliehet also Kinder den Müssiggang, der euch so schädlich werden könnte. Gewöhnt euch fleißig und arbeitsam zu seyn, dadurch habt ihr nicht nur immer euren richtigen Unterhalt und bequemes Leben, sondern auch einen gesunden Körper zu hoffen.

Diesen schädlichen Müssiggang auszurotten, bemühten sich selbst die böhmischen Regenten die wirksamsten Mittel anzuwenden, um den Landmann stäts in der Thätigkeit zu erhalten. Untern andern guten Veranstaltungen dieser Art sind auf Befehl Marien Theresiens im J. 1760. Spinnschulen in Böhmen errichtet worden, wodurch, besonders die Landjugend eine nützliche Beschäftigung erhielt. Es wurden nämlich in verschiedenen Bezirken einige Häuser gewählt, in welche einige eigends dazu bestellte Lehrer angestellt wurden, welche Mädchen sowohl als Knaben im Spinnen des Flachses, als auch der Wolle und Baumwolle unterrichteten. Diese Veranstaltung lobte wegen den großen Nutzen Jedermann. Sie diente dem ganzen Lande zu einem

nach-

nachahmenden Beispiele; daher geschah es auch, daß viele Grundbesitzer gleichfalls Spinnschulen für ihre Jugend errichteten. Sie ließen daher für die Fabriken und Manufakturen die rohen Materialien in ihren Spinnschulen verarbeiten; die Gespunst wurde an die Verleger abgeliefert, das dafür erhaltene Geld, nach Abschlag der Unkosten, wurde an die fleißigen Schüler, nach Verdienst ihres Gespunstes vertheilt. Es ist leicht einzusehen, daß in diesen Orten, wo dergleichen Spinnschulen errichtet sind, die fleißigen Schüler sich etwas Geld verdienen können, um sich davon die nothwendigen Erfordernisse zu kaufen, und dadurch ihren oft sehr armen Eltern weniger zur Last fallen.

Das Spinnen, lieben Kinder, ist also eine Arbeit, welche euch nicht genug gelobt und anempfohlen werden kann. Es hat mancherlei Vortheile. Es vertreibt den Müssiggang, welcher für Jedermann, und besonders für Kinder sehr schädlich ist, und euch zu verschiedenen Ausschweifungen, Leichtsinn, List, ja oft sogar zum Betrug und Untreue bringt, und am Ende euch in große Noth und Elend stürzt.

Das Spinnen ist auch zu solchen Zeiten sehr gut und nützlich, wenn man sonst keine Arbeit, oder bei der Landwirthschaft nichts mehr zu thun hat, da würde euch die Zeit ziemlich lange seyn,

und da habt ihr beim Spinnen dennoch wieder einen kleinen Verdienst. Wenn man aber einmal im Spinnen hurtig zu seyn gewohnt ist, da kann man sich damit viel verdienen, und großen Nutzen davon haben. Es giebt in Gebirgen Leute, die sich davon recht gut ernähren; Uibrigens ist das Spinnen eine so leichte Arbeit, die jeder verrichten kann, ohne sich dabei wehe zu thun, denn spielend kann man fortarbeiten, und dennoch brav verdienen. Wenn ihr also Kinder einmal Gelegenheit haben solltet, das Spinnen zu erlernen, o so lernt es mit Freuden, und trachtet, daß ihrs so erlernet, damit ihr auch mit dieser gewiß kleinen Verrichtung euer Leben fristen und verbessern könnet, und einst etwa in eurer Noth eure Stütze findet.

So wie Maria Theresia die heilsamen Verordnungen zum besten der Landwirthschaft ergehen ließ, eben auf gleiche Art machte Kaiser Joseph II. die trefflichsten Anstalten in diesem Fache, ja man kann diesen Monarchen mit Recht den Vater des Landmanns nennen, so sehr war er besorgt um den Landmann, so sehr wünschte er alle glücklich zu machen.

Seiner natürlichen Bemühung habt ihr die Erweiterung der verbesserten Schulanstalten zu verdanken. Er befahl, daß die Kinder der Landleute zum Schulgehen angehalten werden sollten. In diesen Schulen werden solche Sachen gelernt, was ein Kind nothwendig wissen muß, wenn es einst glücklich leben will, das Lesen, Schreiben, Rechnen, Religionsunterricht, und etwas von der Landwirthschaft, die man euch itzt in der Schule auf die leichteste, und so zu sagen, auf eine recht angenehme und unterhaltende Art beibringt, um euch einst glücklich, und nützlich dem Staate zu machen. Dieser Schulunterricht wird euch auf alle mögliche Weise recht leicht gemacht; er ist gemeinnützlich, und beziehet sich auf alle Schüler ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen. Nur Fleiß und Geschicklichkeit wird hier geachtet.

Wer würde nun unter euch so dumm seyn, diese zu euren wahren Vortheil errichtete Schulen nicht besuchen zu wollen, oder darinn nachlässig zu seyn. Dieser würde geradezu sein Glück mit den Füssen treten, und die Gelegenheit einst gut und glücklich zu leben, mit Gewalt von sich stossen. Es ist wahr, das Lernen kömmt anfangs etwas schwer und hart vor, allein wer fleißig ist, und das schon Erlernte öfters wiederholet, überwindet alle Schwierigkeiten, und dann, was

ist

ist das für ein Vergnügen, wenn man sieht, daß uns unsre Mühe, die wir bei dem Lernen gehabt haben, so vortheilhaft wird, und uns so vielen Nutzen schaft, dann werdet ihr selbst erst eingestehen, welch ein großes Unglück für den Menschen es sey, wenn er von allen den Dingen, die ihm so nothwendig zu wissen sind, gar nichts weis. Allein, so wie ihr itzt wohl einsehet, wie nützlich euch der Schulunterricht sey, der euch so viele Kenntnisse verschaft, die ihr in eurer künftigen Lebenszeit zu wissen nothwendig habt, eben so ist es wieder eure Pflicht, euch gegen eure Lehrer dankbar zu bezeigen. Wenn eine fremde Person Jemanden aus euch blos aus Freigebigkeit ein neues Kleid schenkte, wer würde wohl so unempfindlich seyn, daß er diese Wohlthat mit der größten Dankbarkeit nicht annähme; ja, jedermann würde einen so Undankbaren verabscheuen, und verschmähen, daß er hier seinem Wohlthäter den gebührenden Dank außer Acht setzte. Eure Lehrer sind für euch die größten Wohlthäter. Sie schenken euch ihren Unterricht in denjenigen Dingen, die euch für immer glücklich machen, wenn ihr diese Lehre und diesen Unterricht nur benützen wolltet. Verdienen sie nicht eure ganze Dankbarkeit? — Ja, für alle die Mühe und Geduld, die sie mit euch gehabt haben, könnt ihr sie nicht genug beloh-

nen. Von dieser ihrer Mühe und Geduld könnt ihr euch nur eine kleine Vorstellung machen, denn, so wie euch das Lernen hart ankömmt, wie muß erst ihnen das Lehren bitter seyn, wie lange müssen sie sich mit eurer Ausgelassenheit, Unfähigkeit zum Lernen und Zerstreuung plagen; welche Geduld muß nicht ein solcher Lehrer haben, bis ers so weit bringet, daß ihr von seinem Unterrichte etwas begreift. Was muß er durch euren Muthwillen und Unbändigkeit oft erleiden. Betrachtet, ist das nicht ein hartes Schicksal eines solchen Lehrers? —

Allein, auf was für eine Art seyd ihr euren Lehrern noch mehr Dank schuldig? Sie verlangen nichts von euch, als, damit ihr ihre große Mühe durch Gehorsam und Fleiß erleichtern sollet. Ihr müßt also recht böse Kinder seyn, wenn ihr euren Lehrern diesen schuldigen Dienst versagen, und euch dadurch gegen eure besten Wohlthäter mit Undank versündigen wolltet. Die Strafe solcher nachlässigen und ungehorsamen Schüler ist längst bestimmt. Sie bestehet darinn: daß sie also niemals etwas kennen und lernen werden, und immer unwissend bleiben, auch künftig eine elende und mühselige Lebensart führen werden; man wird sie überall mit Verachtung ansehen, ihre Unwissenheit verspotten, und wenn sie Jemanden um Hilfe an-

re-

reden werden, wird man ihnen statt der Hilfe Lüderlichkeit und Nachlässigkeit vorwerfen.

Kaiser Joseph hat, wie bewußt, die Leibeigenschaft aufgehoben; welches wieder eine der größten Wohlthaten für den Landmann ist. Erwägt nur Kinder, welches Glück euch dadurch entstehet, indem ihr in den Stand gesetzt worden seyd, euch alle möglichen Güter zu erwerben, wenn ihr fleißig und arbeitsam seyd. Allein man muß auch diese kaiserl. Gnade nicht misbrauchen, sondern zu allen Zeiten die Pflichten eines treuen und gehorsamen Unterthans erfüllen, und alles dasjenige, was wir schon voraus von der Leibeigenschaft gesagt haben, wohl überdenken.

Die übrigen Regierungsjahre dieses um den Bauernstand so sehr besorgten Beherrschers zeichnete sich durch mehrere gute Veranstaltungen zur Verbesserung der Landwirthschaft aus. Ihm entgieng kein Gegenstand, der auf die Landwirthschaft Bezug hatte, ohne ihn in seinen so nützlichen Anstalten nicht zu berühren. Der Feldbau, die Viehzucht, Verbesserung der Baumgärten, Erzieglung der Futterkräuter, Anpflanzung der lebendigen Zäune u. dgl. nützliche Vorkehrungen waren eben so viele Beweise, wie ver-

verdient sich Kaiser Joseph um den böhmischen Landbau gemacht hatte.

Aber auch an Kaiser Leopold II. findet Böhmen wieder einen mächtigen Beschützer der Landwirthschaft. Nachdem derselbe durch die Bestimmung des Betrags der künftig abzuliefernden Grundsteuer den Entwurf des Landmanns über Einnahmen und Ausgaben berichtiget hatte, so machte er zugleich das Glück vollkommen, da er durch die Verbreitung des so sehnlich erwarteten Ruhestandes dem Landmanne Gelegenheit verschafte, daß er die Früchte seiner Arbeit in Ruhe geniessen könne. Bei seiner Krönung zum König von Böhmen, bezeigte er sich so herablassend, daß er Landleuten den Zutritt zu sich verstattete, und sich ihre Angelegenheiten vortragen ließ. Er selbst ist ein Liebhaber der böhm. Sitten und Gebräuche, dann er gab daran sein Wohlgefallen zu erkennen, als man ihm einige böhm. Gedichte über die Krönungsfeierlichkeit überreichte. Unter diesen Gedichten befanden sich auch einige Stücke, welche Landleute verfasset haben, und woraus man die Anhänglichkeit dieser Klasse der Böhmen an Wissenschaften und Künste abnehmen kann.

Die

Die künftigen Regierungsjahre unsers geliebtesten Beherrschers, die Gott lange und gesegnet seyn lassen wolle, versprechen uns für die Aufnahme der Landwirthschaft in Böhmen die günstigsten Aussichten, und es ist daher blos an eurem Fleiße Kinder gelegen, damit ihr euch itzt die Kenntnisse erwerbet, welche euch einst in die schönen Zeiten unsers großen Beschützers glücklich zu machen, vermögend sind.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönfeld, Johann Ferdinand von,

Kronik und Geschichten von der Landwirthschaft welche sich in Böhmen unter allen Kaisern, Königen, Fürsten und Herren seit den ältesten bis auf gegenwärtige Zeiten zugetragen haben

Prag und Wien 1792

Austr. 2677
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010265-3
VD18 10676104